

Soziale Dienste und Hilfe zwischen Generationen in Europa

Social Services and Help between Generations in Europe

Martina Brandt, Marc Szydlik*

Universität Zürich, Soziologisches Institut, Andreasstraße 15, 8050 Zürich, Schweiz

E-Mail: brandt@soziologie.uzh.ch; szydlik@soziologie.uzh.ch

Zusammenfassung: Private Hilfen zwischen erwachsenen Generationen bei der Haushaltsführung (z. B. bei Haus- und Gartenarbeiten oder Formalitäten) variieren in Europa stark von Nord nach Süd. Während die Hilfehäufigkeit in nördlichen Ländern wie Schweden oder Dänemark mit ausgebauten sozialen Dienstleistungen bei über einem Drittel der Kind-Eltern-Dyaden liegt, helfen erwachsene Kinder in den Mittelmeerländern nur in ungefähr fünfzehn Prozent der Fälle ihren Eltern. Dagegen verteilt sich die Intensität dieser Hilfeleistungen in umgekehrter Richtung: In den südlichen Ländern unterstützen die relativ wenigen Helfer ihre Eltern zeitintensiver als im Norden. Die Ergebnisse logistischer und linearer Mehrebenenmodelle auf Basis der SHARE-Daten legen nahe, dass neben individuellen Bedürfnissen und Möglichkeiten sowie Familienfaktoren auch kulturell-kontextuelle Strukturen eine entscheidende Rolle für die Wahrscheinlichkeit und Intensität intergenerationaler Hilfe spielen. Die Spezialisierungsthese im Sinne der spezifischen Aufgabenteilung von sozialen Diensten und Familie kann auf die Hilfe für die Eltern in Europa übertragen werden: Je mehr die Familie durch soziale Dienstleistungen bei der Betreuung Bedürftiger entlastet wird, desto eher erbringen die Kinder kurzfristige Unterstützungen – während der öffentliche Sektor eher die besser planbaren, stetigen und zeitintensiven Aufgaben übernimmt.

Summary: The level of intergenerational household help differs substantially between European countries, following a north-south gradient. While in the northern countries (e.g. Sweden, Denmark) with their well-developed service systems help occurs in over one third of the child-parent dyads, this only applies to around fifteen percent of the cases in the Mediterranean countries (Spain, Italy, Greece). In regard to the intensity of the help given, however, in the southern states the relatively few adult children providing help spend more time supporting their parents than in Northern Europe. The results of logistic and linear multilevel-models show that needs, opportunities, and family structures as well as cultural-contextual structures play a decisive role in the likelihood and intensity of intergenerational help. Additionally, the “specialisation-thesis,” which predicts specific task-sharing between public services and families, may also be applied to the support of elderly parents in Europe. The more social services alleviate the burden of intensive and regular care supplied by family members, the more adult children provide short-term support for their elderly parents.

1. Einleitung

Familienbeziehungen sind von wechselseitiger Unterstützung geprägt, und dies gilt besonders für Eltern und ihre Kinder: Man kann hier in der Tat von lebenslanger Solidarität sprechen (z. B. Rossi/Rossi 1990, Szydlik 2000, Bengtson 2001, Attias-Donfut 2003, Kohli et al. 2005). Allerdings existieren weiterhin beträchtliche Forschungslücken, und zwar einerseits bezüglich der untersuchten Solidaritätsindikatoren, andererseits in Hinblick auf den Einfluss

gesellschaftlicher Rahmenbedingungen. Mit dem vorliegenden Beitrag soll die Befundlage in beiden Bereichen erweitert werden.

Ein bislang vergleichsweise selten untersuchter Solidaritätsaspekt ist insbesondere praktische Hilfe zwischen Generationen unterhalb der Pflegeschwelle (s. z. B. Spitze/Logan 1992). Dies könnte neben dem Mangel an geeigneten Daten auch daran liegen, dass beispielsweise Unterstützung bei der Haushaltsführung im Gegensatz zur Pflege weniger zu krisenhaften, belastenden Familiensituationen führt (vgl. hierzu Croog et al. 1972, Martin-Matthews/Campbell 1995, Marks 1998). Dabei wünscht man sich gerade vom informellen Netzwerk spontane, kurzfristige Unterstützungsleistungen, die sich zudem schwer durch institutionelle Angebote ersetzen lassen (Daatland 1990: 7, Tornstam 1992: 142). Zwar können Hilfen im Haushalt aufgrund zunehmender Bedürftigkeit in eine Pflegebeziehung

* Für hilfreiche Kommentare bedanken wir uns bei unseren Kolleginnen und Kollegen der Forschungsgruppe AGES – Christian Deindl, Klaus Haberkern, Corinne Igel und Bettina Isengard – sowie bei Silke Schneider und den Gutachtern und Herausgebern dieser Zeitschrift. Zudem bedanken wir uns beim Schweizerischen Nationalfonds für die Förderung des Projekts „Generationen in Europa“.

übergehen (Walker/Pratt 1991, Silverstein et al. 2002) – Hilfe ist im Gegensatz zur Pflege aber nicht auf die Zeit beschränkt, in der die Familiengenerationen im gemeinsamen Haushalt leben oder in der die Eltern pflegebedürftig sind. Es ist somit wichtig, praktische Hilfen von getrennt lebenden erwachsenen Kindern bei der Haushaltsführung ihrer Eltern systematisch zu untersuchen – und zwar in klarer Abgrenzung zu Pflegeleistungen (Walker et al. 1995), die ansonsten häufig unter dem Stichwort ‚support‘ mit Hilfen gemeinsam betrachtet werden (z. B. Qureshi 1996).

Um das (Selbst-)Hilfepotenzial von Familien in Zukunft stützen zu können, ist es zudem unerlässlich, Einflüsse und Beeinflussungsmöglichkeiten auf gesellschaftlicher Ebene zu identifizieren. Zwar liegen aufgrund der neuerdings verbesserten Datenlage internationale Vergleiche vor, die darauf abzielen, Generationenbeziehungen in verschiedenen Kontexten zu beschreiben und institutionelle Einflüsse zu identifizieren (z. B. Silverstein et al. 1998, Lowenstein/Ogg 2003, Attias-Donfut et al. 2005, Albertini et al. 2007). Tatkräftige Hilfen bei Haushaltstätigkeiten wurden aber im Gegensatz zu finanziellen Transfers oder Pflege bislang im Hinblick auf länderspezifische, kontextuelle Einflüsse noch nicht gezielt empirisch untersucht. Dabei könnten sich hiermit wichtige Hinweise zu den Auswirkungen (wohlfahrts-)staatlicher Arrangements auf die spezifische Ausgestaltung von Generationenbeziehungen ergeben. In der Diskussion um ‚crowding in‘ und ‚crowding out‘ bzw. ‚Komplementarität‘ und ‚Substitution‘ ist jedenfalls noch längst keine Einigkeit erzielt. Während Ökonomen daran festhalten, dass die Umverteilung wohlfahrtsstaatlicher Ressourcen innerhalb der Familie wenig effizient und der Ausbau des Wohlfahrtsstaates sogar solidaritätsgefährdend ist (Substitution oder ‚crowding out‘), argumentieren vor allem Soziologen für die solidaritätsfördernde Wirkung staatlicher Maßnahmen (‚crowding in‘, Reil-Held 2006). Sollte der Wohlfahrtsstaat also finanzielle oder institutionelle Leistungen anbieten, um familiäre Unterstützung zu ergänzen oder gar zu stimulieren, oder untergraben öffentliche Angebote vielmehr die private, sozusagen ‚natürliche‘ Familiensolidarität? Was gilt hierbei im Hinblick auf tatkräftige Hilfen zwischen Familiengenerationen?

Um diesen Fragen nachzugehen, untersuchen wir Hilfen bei der Haushaltsführung und Formalitäten (z. B. Reparaturen, Gartenarbeit, Einkauf, Hausarbeit, Ausfüllen von Formularen und Umgang mit Behörden) von erwachsenen Kindern an ihre Eltern in elf europäischen Ländern: Schweden, Dänemark,

Niederlande, Belgien, Frankreich, Deutschland, Österreich, Schweiz, Spanien, Italien und Griechenland. Neben Gemeinsamkeiten auf Länderebene gehen wir besonders auch auf Unterschiede ein, um verschiedene Muster der intergenerationalen Hilfe in Europa zu erfassen und auf den gesellschaftlichen Kontext zurückzuführen. Hierbei kann auch erstmals die zeitliche Intensität der jeweiligen Hilfeleistungen untersucht werden: Inwieweit existieren Differenzen in *Hilfebäufigkeit* und *-intensität* in Europa? Bleiben Länderunterschiede unter Berücksichtigung individueller und familialer Einflussfaktoren bestehen? Wenn ja, wie können sie erklärt werden, bzw. welche kulturell-kontextuellen Strukturen können zu ihrer Erklärung beitragen? Im Mittelpunkt des Forschungsinteresses stehen hier die Auswirkungen sozialer Dienstleistungsangebote, die Alternativen zu familialen Hilfen bei der Haushaltsführung bieten können. Solche Dienstleistungen stehen in engem Zusammenhang mit wohlfahrtsstaatlichen Maßnahmen, schließlich ist die Finanzierung und Bereitstellung sozialer Dienste eine wichtige sozialstaatliche Interventionsform.

Realisierbar ist dieser Analyseplan einerseits durch die SHARE-Daten (*Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe*), die einen inhaltlichen Schwerpunkt auf Beziehungen in der Familie legen und detaillierte Angaben über die jeweiligen Beziehungspartner beinhalten. Andererseits wurden in jüngerer Zeit statistische Methoden zur expliziten Modellierung unterschiedlicher Einflusebenen entwickelt: Das Verfahren der Mehrebenenanalyse erlaubt die gemeinsame Prüfung erklärender Faktoren auf Beziehungs-, Individual-, Familien- und Gesellschaftsebene.

Im Folgenden wird zunächst auf praktische Hilfen zwischen Generationen im Zusammenhang mit kulturell-kontextuellen Einflüssen eingegangen (Abschnitt 2) sowie der bisherige Forschungsstand dokumentiert (Abschnitt 3). Nach einer anschließenden Vorstellung der Daten und Operationalisierungen inklusive einer Diskussion individueller und familialer Faktoren (Abschnitt 4), werden in den Abschnitten 5 und 6 uni-, bi- und multivariate Analysen vorgestellt. Der Beitrag schließt mit einer zusammenfassenden Bewertung.

2. Hilfe zwischen Generationen und kulturell-kontextuelle Strukturen

Generationensolidarität wird auf individueller Ebene durch Opportunitäts- und Bedürfnisstrukturen sowie auf familialer Ebene durch Familienstrukturen beeinflusst (Szydlik 2000, 2008). Opportuni-

tätsstrukturen reflektieren Gelegenheiten oder Ressourcen für Solidarität. Sie ermöglichen, fördern, behindern oder verhindern soziale Interaktion. Bedürfnisstrukturen verweisen auf den individuellen Solidaritätsbedarf, z. B. aufgrund gesundheitlicher Beeinträchtigungen. Die Beziehung zwischen den Generationen ist in familiäre Strukturen eingebettet – dabei spielt beispielsweise die Kinder- und Geschwisterzahl eine wichtige Rolle. Das Hauptinteresse gilt im vorliegenden Beitrag jedoch den kulturell-kontextuellen Strukturen, die gesellschaftliche Bedingungen repräsentieren, innerhalb derer sich Familien- und Generationenbeziehungen entwickeln und ausdrücken. Hilfeleistungen zwischen Familienmitgliedern unterschiedlicher Generationen lassen sich hierbei der so genannten ‚funktionalen Solidarität‘ zuordnen, also dem Geben und Nehmen von Geld, Zeit und Raum. Dies gilt auch für Hilfen bei der Haushaltsführung, die als zeitliche Transfers zwischen den Generationen aufgefasst werden können.

Politische, ökonomische und kulturelle Rahmenbedingungen werden schon seit längerer Zeit als wichtige Einflüsse auf das Zusammenleben in der Familie wahrgenommen (Höllinger/Haller 1990, Hashimoto et al. 1992). Im Hinblick auf die intendierte Beeinflussung intergenerationaler Beziehungen sind wohlfahrtsstaatliche und marktwirtschaftliche Kontextbedingungen von besonderem Interesse. Zu den Auswirkungen solcher Strukturen auf die Familie existieren grundsätzlich zwei gegenläufige Thesen:

Je mehr Unterstützung der (Wohlfahrts-)Staat für Familien bereitstellt, umso mehr zieht sich die Familie aus der Verantwortung zurück (Substitution oder ‚crowding out‘). Der Ausbau des Wohlfahrtsstaates wird demnach als „moralisches Risiko“ (Wolfe 1989) und eine Gefahr für die Familiensolidarität gesehen. Zudem wird auch die Schaffung von Abhängigkeiten durch den Staat kritisiert – was allerdings ebenso für Familienmitglieder gelten kann, wenn keine staatliche Unterstützung gewährt wird (vgl. Schmidt/Goodin 1998).

Dagegen wird argumentiert, dass gerade die Entlastung der Familie Angehörige dazu befähigt, mehr (freiwillige) Leistungen füreinander zu erbringen („crowding in“). Denn auch wenn durch öffentliche Unterstützung manche Notlagen behoben werden, gilt dies längst nicht für alle Hilfebedürfnisse – zumal diese nicht klar begrenzt sind (Lingsom 1997: 23ff.). Wenn erwachsene Kinder nun bei der Betreuung ihrer betagten Eltern staatlich entlastet werden, können sie sich auch bei eingeschränkten

Möglichkeiten noch engagieren. Wenn aber eine Entscheidung zwischen dem Wohlergehen der Eltern und der eigenen Existenzsicherung zu fällen ist, kann dies zu psychisch und physisch belastenden Situationen auf beiden Seiten führen. Die Unterstützung der Familie durch den Staat ermöglicht mehr „Intimität auf Abstand“ (Rosenmayr/Köckeis 1965), da Familienmitglieder weniger bedürfniszentriert handeln müssen, wenn alternative Hilfen existieren (Künemund/Rein 1999: 101). Zudem kann man vermuten, dass „gerade, weil so viele unserer Transaktionen in einem unpersönlichen Kontext stattfinden, der Bedarf an persönlichen Beziehungen [...] zu[nimmt]“ (Bauman 2000: 136).

Die beschriebenen Wirkungszusammenhänge sind aber keineswegs unidirektional. Staat und Familie beeinflussen sich wechselseitig, wie auch die der Substitution (bzw. dem ‚crowding out‘) entgegengesetzte These der „Kompensation“ illustriert (Daatland/Lowenstein 2005): Wenn die Familie eine Leistung nicht mehr in vollem Umfang erbringt oder erbringen kann, springt entsprechend der Staat ein. Öffentliche und private Leistungen können sich somit gegenseitig ergänzen („Komplementarität“). Geschieht dies (analog zur Hilfeaufteilung im sozialen Netzwerk, vgl. Spitze/Logan 1990: 422f.) aufgabenspezifisch, lässt sich die Verdrängung bestimmter Leistungen einerseits und die Stimulation andererseits theoretisch vereinen:

Nach dem „task-specificity“-Modell (Litwak 1985) wird davon ausgegangen, dass eine Spezialisierung der einzelnen Unterstützungsträger auf diejenigen Aufgaben stattfindet, für die sie am besten geeignet sind (Daatland/Herlofson 2003: 283f., 299; auch „funktionale Differenzierung“, Motel-Klingebiel/Tesch-Römer 2006). Staatliche und marktwirtschaftlich orientierte formale Organisationen verfolgen zwar durchaus ähnliche Ziele wie die Familie, können aber aufgrund ihrer unterschiedlichen Grundstrukturen andere Leistungen erbringen. In Organisationen wird vor allem technisches Wissen wie z. B. medizinische und juristische Kenntnisse akkumuliert, während Familienmitglieder eher über nicht-technisches ‚Know-How‘ wie z. B. Informationen über spezielle Interessen und Bedürfnisse des Angehörigen verfügen. In Kooperation zwischen beiden kann somit der Unterstützungsbedarf von Familienmitgliedern am besten gedeckt werden (Litwak et al. 2003). So können zum Beispiel Pflegedienste, ungeachtet dessen, ob sie wohlfahrtsstaatlich organisiert sind oder rein marktorientiert arbeiten, die Familie bei der körperbezogenen und u. U. medizinisch anspruchsvollen Betreuung Bedürftiger entlasten, so dass Familienmitglieder dann mehr

Zeit haben, sich um sporadische Hilfen im Haushalt, formale Angelegenheiten aber auch die emotionale Betreuung der Angehörigen zu kümmern (vgl. Bazo/Ancizu 2004). Dabei ist es nicht nur wichtig, welche Tätigkeiten welches Wissen erfordern. Weitere Attribute wie z. B. die Planbarkeit, die Intensität oder die Dauer des Unterstützungsbedarfs beeinflussen, welcher Unterstützungsträger bzw. welcher ‚Mix‘ am effizientesten zur Erfüllung der Bedürfnisse beitragen kann (Petermann 2005: 202f.). So können dauerhaft benötigte, regelmäßige Hilfen in vielen Fällen ebenfalls eher von Dienstleistern erbracht werden als von Angehörigen, die noch anderen Verpflichtungen und Aufgaben nachkommen müssen. Nach diesem Spezialisierungsmodell muss zudem das gesamte Anforderungsprofil an die Helfer unter Berücksichtigung weiterer Kausaleinflüsse wie beispielsweise Gesundheit, Geschlecht oder soziale Schicht (Litwak et al. 2003) in den Blick genommen werden. Daraus ergibt sich also ein Gesamtkonzept, nach dem Mikro-, Meso- und Makrostrukturen synchron Einfluss auf Unterstützungsleistungen in der jeweiligen Familie im jeweiligen Land haben.

Überträgt man dies auf Hilfen bei der Haushaltsführung, die in dieser Arbeit im Zusammenhang mit kontextuellen Strukturen untersucht werden sollen, handelt es sich bei der durch Organisationen geleisteten technischen Unterstützung vornehmlich um gut planbare, längerfristige und zeitintensive haushalts- und personenbezogene Hilfe und Pflege, während in der Familie eher sporadische, weniger zeitintensive Hilfeleistungen erbracht werden. Letzteres gilt vor allem dann, wenn der Grundbedarf durch institutionelle soziale Dienste gedeckt ist. Dies umfasst das Angebot an Betreuungsleistungen und sozialen Diensten, das Familien und Individuen, insbesondere Kindern und älteren Personen, zur Verfügung steht, wobei sowohl staatliche als auch marktwirtschaftliche Anbieter berücksichtigt werden müssen. Soziale Dienste sind dabei „zum einen Dienste, die auf allgemeine Lebensrisiken und Bedürfnisse gerichtet sind, typischerweise große Bevölkerungsgruppen umfassen und im Rahmen allgemeiner und standardisierter sozialer Einrichtungen behandelt werden; zum anderen Dienste, die auf spezifische Risiken und Bedürfnisse gerichtet sind, typischerweise individuelle Probleme betreffen und im Rahmen individueller Betreuung, zum Beispiel durch Sozialarbeit bearbeitet werden“ (Bahle/Pfenning 2001: 3). Soziale Dienstleistungen, die auch darauf abzielen, die physische Lebens- und Sozialfähigkeit von Einzelnen oder Gruppen wieder herzustellen oder zu verbessern (Browa et al. 1980:

23; vgl. auch Bauer 2001), beinhalten zudem Gesundheitsdienste.

Die Familie wird durch die Inanspruchnahme solcher Dienstleistungen von der anspruchsvollen Unterstützung bedürftiger Angehöriger entlastet. Es verändern sich in der Folge sowohl die Bedürfnis- und Opportunitätsstrukturen als auch die Unterstützungsleistungen der Familie: Bereits die Organisation der institutionellen Leistungen ist eine neue Form der Hilfe, und in ihrer Folge sind mehr (Zeit-)Ressourcen vorhanden, die dann zum Beispiel für emotionale Unterstützung oder auch für zusätzliche Haushaltshilfe eingesetzt werden können, wenn diese kurzfristig nötig ist.

3. Funktionale Solidarität in Europa: Forschungsstand

Studien zu den Auswirkungen kulturell-kontextueller Strukturen auf private Generationensolidarität kommen aufgrund unterschiedlicher Definitionen, Operationalisierungen und Untersuchungsanlagen zuweilen zu uneinheitlichen Ergebnissen. Dies ist nicht verwunderlich, zumal sich ‚crowding in‘ und ‚crowding out‘ auch theoretisch nicht ausschließen: Wenn die Familie von bestimmten Arbeiten entlastet wird, kann sie im Sinne der Spezialisierungstheorie durchaus andere Aufgaben übernehmen, so dass insgesamt sogar eine bessere Versorgung der bedürftigen Personen resultieren sollte.

Die Forschung zu kulturell-kontextuellen Strukturen konzentriert sich bisher vor allem auf Institutionen im Sinne wohlfahrtsstaatlicher (Renten-)Ausgaben und deren Einfluss auf finanzielle und zeitliche Transfers zwischen den Generationen in der Familie. Während beispielsweise in Deutschland die Alterssicherung über die Nachkommenschaft im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts auf die staatliche Rentenversicherung übertragen wurde, hat heute das Niveau wohlfahrtsstaatlicher Sicherung einen positiven Einfluss auf die Geldsummen, die vor allem von Eltern an ihre Kinder fließen (z. B. Kohli 1999). Je mehr finanzielle Ressourcen betagte Menschen besitzen, desto mehr können sie an ihre Kinder weitergeben, und umso mehr zeitliche Hilfen erhalten sie im Zuge intergenerationaler Reziprozität von ihren Kindern (Künemund/Rein 1999: 116). Auf der anderen Seite zeigt sich mit der deutschen Einkommens- und Verbrauchsstichprobe unter Berücksichtigung unterschiedlicher Abhängigkeitsstufen von öffentlichen (Renten-)Transfers, dass neben einem ‚crowding in‘ hinsichtlich geleisteter finanzieller Transfers von

den betagten Eltern auch aktuell ein ‚crowding out‘ stattfindet, was die von ihnen empfangenen Transfers angeht (Reil-Held 2006).

Was gilt für praktische Hilfen? Auch hier sind empirische Befunde aufgrund unterschiedlicher Hilfeindikatoren, Stichproben und Zeiträume bisher rar und uneinheitlich (vgl. Rosenthal/Stone 1999). Eines lässt sich jedoch feststellen: Praktische Unterstützungsleistungen werden im Gegensatz zu finanziellen Transfers häufiger von erwachsenen Kindern an ihre Eltern geleistet als umgekehrt (Szydlik 2000: 100, Attias-Donfut 2003: 229, Kohli et al. 2005: 193f.). Zudem legen Ergebnisse auf Basis der ersten Version der SHARE-Daten nahe, dass sich Unterstützungsleistungen von erwachsenen Kindern in Europa der Häufigkeit nach von Nord (häufig) nach Süd (selten) und der Intensität nach von Süd (hoch) nach Nord (niedrig) verteilen (Ogg/Renaut 2006, Bonsang 2007). Allerdings werden hier Haushaltshilfe und Pflegeleistungen zusammengefasst, so dass letztendlich nicht zu entscheiden ist, ob beide demselben Muster folgen. Zudem scheinen Kinder im familialistischen Süden nicht stärker auf die Bedürfnisse ihrer Eltern zu reagieren, als dies im Norden der Fall ist (Kalmijn 2006).

Hinsichtlich Hilfe im Allgemeinen zeigt sich im Sinne einer Komplementarität staatlicher und familialer Leistungen, dass sich Familienmitglieder auch weiterhin unterstützen, wenn der Staat mehr Verantwortung im privaten Bereich übernimmt (z. B. Attias-Donfut/Wolff 2000, Daatland/Herlofson 2003). Insgesamt findet man dort ein höheres Unterstützungsniveau, wo öffentliche Leistungen ausgebaut und durch private Leistungen ergänzt werden. Dies wird als ein Beleg für die ‚gemischte Verantwortung‘ von Staat und Familie angeführt. Auch wenn die Familie in gut ausgebauten Wohlfahrtsystemen weniger Leistungen übernimmt, ist die Versorgung älterer Menschen dort insgesamt eher gewährleistet (z. B. in Norwegen; Motel-Klingebiel et al. 2005). Familiäre Unterstützung nimmt mit dem Ausbau öffentlicher Leistungen also nicht zwingend in gleichem Maße ab, wie dies die Substitutions- oder ‚crowding out‘-These vorhersagen würde.

Möglicherweise führt der Ausbau sozialer Sicherungssysteme sogar zu einer Stärkung der intergenerationalen Solidarität, weil Familienmitglieder eher zur Hilfe bereit sind, wenn der Aufwand tragbar ist (Künemund/Rein 1999: 97). In Bezug auf praktische Hilfe kann beispielsweise gezeigt werden, dass Ältere in Norwegen, die mehr haushaltsbezogene Dienste in Anspruch nehmen, auch häufiger Hilfe bei Hausarbeiten und Einkäufen von ihren Kin-

dern erhalten (Lingsom 1997: 250). Springt der Staat bei der Altenbetreuung ein, scheint sich die Familie zudem eher auf die weniger belastenden Unterstützungsformen zu spezialisieren (Daatland/Lowenstein 2005: 178f.). Aus einer schwedischen Studie lässt sich schliessen, dass mit höherer wohlfahrtsstaatlicher Absicherung die emotionale Verbundenheit zu einem der wichtigsten Gründe für Unterstützung zwischen Familienmitgliedern geworden ist (Björnberg/Ekbrand 2007). Außerdem werden der Familie mit dem Ausbau des Wohlfahrtsstaates neue Aufgaben zugeschrieben: bei der Pflege z. B. die des ‚Fall-Managers‘, der sich um die Regelung der Inanspruchnahme von institutionellen Pflegediensten kümmert (Daatland/Herlofson 2003: 284).

Abgesehen von wohlfahrtsstaatlichen Institutionen wurden bislang kaum kontextuelle Einflüsse auf Unterstützung in der Familie untersucht. Ein bisher vernachlässigter Forschungsstrang beschäftigt sich mit der Typologisierung europäischer Länder nach sozialen Dienstleistungen (Alber 1995). Studien, die die Serviceinfrastruktur als wichtigen Einflussfaktor für Generationensolidarität berücksichtigen, überprüfen solche Zusammenhänge auf der Mikroebene (z. B. Motel-Klingebiel et al. 2005). Es existiert allerdings bislang keine Studie, die Dienstleistungsstrukturen auf der Makroebene in Zusammenhang mit dem Verhalten in Familien bringt. Betrachtet man Dienstleistungen im Pflegebereich, lassen sich im Zeitverlauf immerhin Hinweise auf Spezialisierungsprozesse zwischen Dienstleistungsanbietern und Familie auch im Hinblick auf die Intensität von Unterstützungsleistungen belegen: Lingsom (1997: 204f.) findet trotz Veränderungen der Pflegeangebote in Norwegen ein relativ stabiles privates Pflegevolumen in den Jahren von 1980 bis 1990, jedoch eine Erhöhung der Zahl der Pflegenden und eine Verringerung der jeweiligen (zeitlichen) Pflegeintensität.

Es lassen sich also je nach Untersuchungsanlage alle angesprochenen Zusammenhänge finden: ‚Crowding out‘/Substitution (weniger private finanzielle Transfers an Eltern, die staatliche Transfers erhalten), ‚crowding in‘ (mehr private Haushaltshilfe an Eltern, die haushaltsbezogene Dienste in Anspruch nehmen), aufgabenbezogene Spezialisierung (Hilfe bei Formalitäten, bzw. Regelung der Inanspruchnahme von Diensten an Eltern, die institutionelle Pflege erhalten) und intensitätsbezogene Spezialisierung (geringere private Pflegeintensität bei größerer Anzahl privat Pflegenden im Zuge des Ausbaus institutioneller Pflegedienste).

Im Folgenden werden auf Grundlage der SHARE-Daten soziale Dienstleistungen wohlfahrtsstaatlicher und marktwirtschaftlicher Träger mit den unterschiedlichen familialen Hilfhäufigkeiten und -intensitäten in den Ländern verknüpft. Dabei steht das gesamte Angebot entlastender Dienstleistungen im Zentrum des Interesses und nicht alleine wohlfahrtsstaatliche Maßnahmen: Wie wirken sich nun diese kulturell-kontextuellen Strukturen konkret auf Hilfen erwachsener Kinder an ihre Eltern in Europa aus? Vor dem Hintergrund der beschriebenen theoretischen Ansätze und der bisherigen empirischen Studien lässt sich dabei vermuten, dass die Zahl der Kinder, die in Europa Hilfen an ihre betagten Eltern leisten, mit dem Dienstleistungsangebot steigt. Je stärker der Sektor sozialer und gesundheitsbezogener Dienstleistungen in einem Land ausgebaut ist, umso mehr wird die Familie bei der intensiven Betreuung Bedürftiger einschließlich älterer Personen entlastet. So können sich Angehörige ohne schwerwiegende Vereinbarkeitskonflikte besser den Aufgaben widmen, die sie eher als professionelle Anbieter leisten können bzw. wollen, wie zum Beispiel der eher sporadischen, kurzfristigen Unterstützung der Eltern bei der Haushaltsführung. In Hinblick auf die Hilfeintensität sind nach der Spezialisierungsthese entgegengesetzte Effekte zu erwarten: Je größer das Angebot an sozialen Dienstleistungen ist, desto weniger intensiv helfen erwachsene Kinder ihren Eltern. Zeitaufwändige, langfristige Hilfen können in Ländern mit niedrigem Dienstleistungsniveau seltener an professionelle Dienstleister abgegeben werden. Diese intensive Betreuung in der Familie geht dann aber auf Kosten anderer Verpflichtungen und Wünsche der helfenden Familienmitglieder. In Ländern, wo Dienste zur Verfügung stehen, werden solche Aufgaben daher vermutlich eher professionellen Anbietern überlassen.

4. Datenbasis, Operationalisierungen und Methode

In den elf im SHARE berücksichtigten europäischen Ländern Schweden, Dänemark, Niederlande, Belgien, Frankreich, Deutschland, Österreich, Schweiz, Spanien, Italien und Griechenland wurden insgesamt 28 517 Personen befragt.¹ Bei der Erhe-

¹ Mit der Datennutzung ist folgende Erklärung abzugeben: „This paper uses data from release 2 of SHARE 2004. The SHARE data collection has been primarily funded by the European Commission through the 5th framework programme (project QLK6-CT-2001-00360 in the

bung wurde großer Wert auf die Vergleichbarkeit der Fragen und die Einheitlichkeit der Kategorisierungen gelegt. Auswahlgrundlage für die Stichprobe in den teilnehmenden europäischen Staaten sind alle Personen ab 50 Jahren und ihre (auch jüngeren) PartnerInnen im Haushalt.² Die folgenden Analysen umfassen in Privathaushalten lebende Befragte ab 50 Jahren mit mindestens einem außerhalb des Haushalts lebenden Elternteil. Wir betrachten Dyaden, also einzelne Beziehungen zwischen Kind und Elternteil.

Hilfen werden folgendermaßen erfasst: „Jetzt würde ich Ihnen gerne einige Fragen zu der Hilfe stellen, die Sie anderen geleistet haben. In den letzten zwölf Monaten haben Sie persönlich einem Familienmitglied außerhalb Ihres Haushalts, einem Freund oder einem Nachbarn eine der [...] aufgeführten Arten von Hilfe geleistet?“.

Den Befragungspersonen wurden daraufhin drei mögliche Kategorien vorgelegt, von denen die beiden folgenden in die Auswertungen eingehen:³

- „Praktische Hilfe im Haushalt, z. B. bei kleinen Reparaturen, bei der Gartenarbeit, beim Einkaufen oder bei der Hausarbeit“ sowie
- „Hilfe mit Behörden und Ämtern, zum Beispiel beim Ausfüllen von Formularen, bei finanziellen oder rechtlichen Angelegenheiten“

thematic programme Quality of Life). Additional funding came from the US National Institute on Ageing (U01 AG09740-13S2, P01 AG005842, P01 AG08291, P30 AG12815, Y1-AG-4553-01 and OGH A 04-064). Data collection in Austria (through the Austrian Science Foundation, FWF), Belgium (through the Belgian Science Policy Office) and Switzerland (through BBW/OFES/UFES) was nationally funded. [...] Further support by the European Commission through the 6th framework program (projects SHARE-I3, RII-CT-2006-062193, and COMPARE, CIT5-CT-2005-028857) is gratefully acknowledged. For methodological details see Börsch-Supan and Jürges (2005).“ Wir haben umfassende Konsistenzprüfungen durchgeführt und verzichten auf die Verwendung fehleranfälliger Informationen.

² Um Aussagen über die Bevölkerung über 50 Jahre treffen zu können, wurden die jüngeren PartnerInnen aus den hier vorliegenden Analysen ausgeschlossen.

³ Die dritte, hier nicht weiter untersuchte Kategorie bezieht sich auf persönliche Pflege und zwar „a) beim Anziehen (einschließlich Socken und Schuhe), b) beim Baden oder Duschen, c) beim Essen (z. B. beim Zerkleinern der Speisen), d) beim Hinlegen oder aus dem Bett aufstehen, e) beim Benutzen der Toilette (auch beim Aufstehen und Hinsetzen)“, s. hierzu Haberkern/Szydlak (2008). Personen, die angeben, Hilfe und Pflege an ein Elternteil zu leisten, zählen zu den Helfern, können jedoch bei zeitlichen Intensitäten nicht berücksichtigt werden (s.u.).

Dabei konnten die Befragten bis zu drei konkrete Personen nennen, denen sie die jeweiligen Hilfen zukommen ließen. Es ergibt sich hieraus eine abhängige Variable mit der Ausprägung ‚1‘, wenn in einer Kind-Eltern-Beziehung mindestens eine der beiden Hilfearten von der Befragungsperson an das jeweilige Elternteil geleistet wurde, und mit der Ausprägung ‚0‘, wenn eine solche Hilfe nicht erfolgte. Wenn von Hilfehäufigkeit die Rede ist, bezieht sich dies demnach auf die relative Anzahl der Hilfebeziehungen im jeweiligen Land.

Im gleichen Haushalt lebende Eltern der Befragten werden im vorliegenden Beitrag nicht berücksichtigt. Erstens beziehen sich die Hilfe-Fragen nur auf Personen außerhalb des Haushaltes. Zweitens fallen die Koresidenzraten zwischen den mindestens 50-jährigen und ihren betagten Eltern in allen betrachteten Ländern ohnehin sehr gering aus: Unter ein Prozent aller Befragten lebt mit Mutter und/oder Vater zusammen, so dass sich Koresidenzanteile zwischen 0,3 (Schweiz) und acht Prozent (Spanien) der Kind-Eltern-Dyaden ergeben. Lediglich Deutschland und Österreich (jeweils zwei Prozent) sowie Italien (vier Prozent) erreichen noch Koresidenzraten von über einem Hundertstel. Zudem ist drittens bei einer gemeinsamen Wohnung unklar, ob es sich dabei überhaupt um tatkräftige Hilfe handelt und falls ja, wer wen in welchem Ausmaß unterstützt: Wohnen die erwachsenen Kinder bei den Eltern, die betagten Eltern bei den Kindern, oder handelt es sich um eine in Lasten und Pflichten mehr oder weniger ausgeglichene Wohnsituation (vgl. Künemund/Vogel 2006, Ogg/Renaut 2006: 733)?⁴ In den folgenden Analysen sind weiterhin Personen nicht einbezogen, die laut Interviewerangaben einen Großteil der Fragen nicht verstanden oder inkonsistente Angaben gemacht haben, sowie die Anstaltsbevölkerung, die nicht in allen Ländern Teil der Grundgesamtheit war (zu Stichprobe und Ausschöpfungsquoten siehe De Lucca/Peracci 2005).

Für die Hilfeintensität wird auf die folgende Frage zurückgegriffen: *„Ungefähr wie viele Stunden insgesamt haben Sie diese Hilfe [...] in einer typischen*

Woche [...] geleistet?“. Dabei werden Hilfeintensitäten tendenziell unterschätzt: Beziehungen, in denen Hilfe *und* Pflege geleistet wird, werden nicht berücksichtigt, da Pflege zwar häufig Hilfe, Hilfe aber nicht unbedingt Pflege beinhaltet und die Stundenzahl im Falle einer Mehrfachnennung nicht exakt auf die Leistungsarten aufgeteilt werden kann. Die Zahl der Wochenstunden wurde ab 56 Stunden zusammengefasst (Top-Coding).

Zentral für die Forschungsfrage ist die Messung kulturell-kontextueller Strukturen: Der verwendete Indikator für soziale und gesundheitsbezogene Dienstleistungen (OECD 2007) umfasst alle Gesundheitsdienstleistungen in Krankenhäusern und Arztpraxen sowie auch durch nicht-medizinisches Personal durchgeführte gesundheitsfördernde Tätigkeiten (z. B. Pflegeheim, ambulanter Pflegedienst) und soziale Arbeit (z. B. Hausbesuche bei Älteren, Haushaltsbudgetberatung) durch Staat und Markt. Es handelt sich um die einzigen verfügbaren offiziellen Daten zum Vergleich sozialer Dienste in den untersuchten Ländern, die auch haushaltsnahe Dienstleistungen als direktes Substitut für familiäre Haushaltshilfen umfassen. Auch wenn einige berücksichtigte Berufsgruppen nicht in direktem Zusammenhang mit Haushaltstätigkeiten stehen, werden Unterschiede zwischen den Ländern, was das gesamte Angebot an gesundheitsbezogenen und sozialen Diensten angeht, erfasst – und damit wohl auch die Differenzen beim Angebot an ambulanten Haushaltshilfen und Pflegediensten für ältere Personen sowie bei sämtlichen familienentlastenden Leistungen.

Aus der bisherigen Forschung ist bekannt, dass zeitliche Transfers zwischen Familiengenerationen zudem von einer Reihe von Gegebenheiten auf der Personen-, Beziehungs- und Familienebene abhängen. Um den ‚Nettoeinfluss‘ der kulturell-kontextuellen Strukturen untersuchen zu können, sind solche Faktoren demnach mit zu berücksichtigen (siehe Tabelle 1):

Die Opportunitätsstrukturen der Kinder, allen voran die Wohnentfernung zu den Eltern (Marbach 1994), aber auch die gesundheitliche Verfassung des Kindes, können sich auf Hilfeleistungen auswirken: Je mehr und je bessere Möglichkeiten ein erwachsenes Kind hat, desto eher hilft es den Eltern. Dabei darf man nicht vergessen, dass Hilfe durchaus mit finanziellen Kosten einhergehen und eine höhere Bildung zumindest bei Formalitäten hilfreich sein kann, also auch sozio-ökonomische Ressourcen (Haushaltsauskommen, erhaltene Schenkungen und Erbschaften) einen positiven Einfluss

⁴ Würde Koresidenz per se als Hilfe für die alten Eltern aufgefasst, kann zudem die Wohnentfernung als eine der erklärungskräftigsten unabhängigen Variablen nicht mehr methodisch einwandfrei in die Modelle aufgenommen werden, bzw. sie wäre mit der abhängigen Variable konfundiert. Außerdem existiert für die in Stunden abgebildete Hilfeintensität unter Berücksichtigung von Koresidenz keine sinnvolle Analysemöglichkeit. Hypothetisch sollte sich aber die gefundene Nord-Süd-Verteilung noch verstärken, wenn Koresidenz als besonders intensive Hilfe gewertet würde.

Tabelle 1 Übersicht über die unabhängigen Variablen

| Opportunitäts- und Bedürfnisstrukturen | | | %[Ø] |
|---|------------------------------|---|-------------|
| Kind (Befragungsperson) | | | |
| Wohnentfernung | 1 (gleiches Haus) | Unter Ausschluss von Koresidenz, also Wohnen im gemeinsamen Haushalt. Dyadenebene. | 3.7 |
| | 2 (< 1km) | | 15.4 |
| | 3 (< 5km) | | 19.8 |
| | 4 (< 25km) | | 23.9 |
| | 5 (< 100km) | | 16.4 |
| | 6 (< 500km) | | 13.0 |
| | 7 (> 500km) | | 3.8 |
| | 8 (> 500 km & Ausland) | | 4.0 |
| Gesundheitszustand | 1 (sehr schlecht) | Eigeneinschätzung der Befragten. Personenebene. | 0.7 |
| | 2 (schlecht) | | 3.7 |
| | 3 (mittelmäßig) | | 18.8 |
| | 4 (gut) | | 48.9 |
| | 5 (sehr gut) | | 27.8 |
| Bildung | Primär | Einteilung zusammengefasst nach der International Standard Classification of Education (ISCED), Ausschluss von „noch in Ausbildung“ und „Anderes“. Personenebene. | 36.7 |
| | Sekundär | | 36.3 |
| | Tertiär | | 27.0 |
| Haushaltsauskommen | 0 ((einigermaßen) schwierig) | Eigeneinschätzung der Befragten, wie der Haushalt „über die Runden kommt“. Haushaltsebene. | 33.6 |
| | 1 ((einigermaßen) einfach) | | 66.4 |
| Schenkung/Erbschaft | 0 (Nein) | Erhaltene Schenkung/Erbschaft der Befragten und ihrer PartnerIn von über 5000 Euro von einem (Schwieger-/Stief-)Elternteil. Haushaltsebene. | 76.1 |
| | 1 (Ja) | | 23.9 |
| Erwerbstätigkeit | 0 (Nein) | Personenebene. | 42.8 |
| | 1 (Ja) | | 57.2 |
| Elternteil | | | |
| Aktuelle finanzielle Transfers an Kind | 0 (Nein) | Geld- oder Sachgeschenke von mindestens 250 Euro in den letzten zwölf Monaten von den Eltern an die Befragungsperson (Partnerübertrag). Haushaltsebene. | 96.2 |
| | 1 (Ja) | | 3.8 |
| Vererbungswahrscheinlichkeit | Nein | Voraussichtliche Wahrscheinlichkeit einer Erbschaft (> 5000 Euro) der Befragungsperson in den nächsten zehn Jahren \geq 50 %. Dabei liegen im SHARE keine Informationen über den zukünftigen Erblasser vor. Andere Studien zeigen jedoch, dass Erbschaften in den allermeisten Fällen auf die Eltern zurückgehen (z. B. Szydlik 2004: 39). Personenebene. | 51.6 |
| | Ja | | 46.0 |
| | Weiß nicht | | 2.4 |
| Gesundheitszustand | 1 (sehr schlecht) | Einschätzung durch Befragte. Dyadenebene. | 4.9 |
| | 2 (schlecht) | | 17.1 |
| | 3 (mittelmäßig) | | 38.8 |
| | 4 (gut) | | 29.2 |
| | 5 (sehr gut) | | 10.0 |
| Partner | 0 (Nein) | Beide Elternteile sind am Leben und weisen dieselbe Wohnentfernung zur Befragungsperson auf. Dyadenebene. | 63.1 |
| | 1 (Ja) | | 36.9 |
| Alter | 66–105 Jahre | Dyadenebene. | [82.1] |
| Familienstrukturen | | | |
| Geschlechterkombination | Tochter-Mutter | Dyadenebene. | 38.7 |
| | Sohn-Mutter | | 32.8 |
| | Tochter-Vater | | 15.4 |
| | Sohn-Vater | | 13.1 |

Tabelle 1 Fortsetzung

| Familienstrukturen | | | %[Ø] |
|--|------------------|---|-------------|
| Kinderzahl | 0-10 (Anzahl) | Eigene Kinder und Kinder des Partners, ab 10 zusammengefasst. Haushaltsebene. | [2.1] |
| Geschwisterzahl | 0-10 (Anzahl) | Zahl lebender Geschwister, ab 10 zusammengefasst. Personenebene. | [2.4] |
| Kulturell-kontextuelle Strukturen | | | |
| Soziale Dienstleistungen | 4.6-18.7 Prozent | OECD (2007) Labour Force Statistics: Prozent aller Beschäftigten in ISIC Revision 3 N „Health and Social Work“ an Gesamtbeschäftigung 2002 (genaue Beschreibung s. United Nations 2006). Für Frankreich leicht unterschätzt, da dort ‚nur‘ abhängig Beschäftigte berücksichtigt werden. Für Belgien eigene Berechnung auf Basis des NACE (SPF 2007). Länderebene. | [10.9] |

Datenbasis: SHARE 2004 release 2, ungewichtet, eigene Berechnungen.

n=7825 Dyaden, 6350 Personen, 5595 Haushalte, 11 Länder (Sample Modell Hilfewahrscheinlichkeit (M1)).

auf Hilfen haben können. Umgekehrt ist allerdings auch denkbar, dass sich höhere Bildung und Einkommen im Sinne höherer Opportunitätskosten negativ auf Hilfen auswirken und entsprechend Kinder mit höherem finanziellen Bedarf eher helfen, auch um im Gegenzug von ihren Eltern finanzielle Unterstützung zu erhalten. So dürften Eltern mit größeren finanziellen Ressourcen eher über die Möglichkeit verfügen, praktische Gegenleistungen anzuregen – bzw. über Geschenke zu ‚vergelten‘ (vgl. bereits Simmel 1958 [1908]). Von den Eltern erhaltene aktuelle finanzielle Transfers sowie erwartete Vererbungen stehen im Sinne von Opportunitätsstrukturen demnach in positivem Zusammenhang mit Hilfen, da Eltern-Kind-Beziehungen (über den Lebenslauf hinweg) reziproken Charakter haben können (Hollstein 2005). Gleichzeitig haben die Hilfebefürfnisse der Eltern, die unter anderem von ihrem Gesundheitszustand und ihrem Alter abhängen, Einfluss auf den Empfang von Unterstützung: Je größer die Bedürfnisse eines Elternteils sind, desto eher hilft ein Kind, vor allem wenn kein (Ehe-)Partner die Aufgaben übernehmen kann (Diewald 1993: 734).

All diese Opportunitäts- und Bedürfnisstrukturen sind eingebettet in familiäre Zusammenhänge. So leisten Frauen als familiäre Integrationsfiguren („kinkeeper“) mehr, erhalten aber auch mehr Unterstützung (Rossi/Rossi 1990). Hier wirken geschlechtsspezifische familiäre Arbeitsteilungen und Normen: Töchter übernehmen eher haushaltsbezogene Tätigkeiten (Vaskovics 1997), und betagte Frauen (Mütter) nehmen häufiger Hilfen in Anspruch (Wurm/Tesch-Römer 2006). Nicht zuletzt geht es damit auch um die Geschlechterkombination zwischen Kind und Elternteil (Spitze/Logan

1992: 302ff.). Des Weiteren können sich Kinder als konkurrierende Verpflichtung negativ auf Hilfen an Eltern auswirken. In der Familie spielt zudem eine Rolle, wie Geschwister Aufgaben unter sich aufteilen und aushandeln (Finch/Mason 1990). Dies lässt darauf schließen, dass das einzelne Kind seltener hilft, wenn Geschwister vorhanden sind, die ebenfalls Hilfen übernehmen können.

Wichtig ist jedoch nicht nur, dass geholfen wird, sondern auch, wie zeitintensiv diese Hilfen jeweils ausfallen. Hier ist zu erwarten, dass Kinder mit weiteren Verpflichtungen (z. B. Erwerbstätigkeit) über weniger Zeit verfügen, intensive Hilfen zu leisten. Auch Personen, die weiter entfernt wohnen, sind nicht in der Lage, rund um die Uhr zu helfen. Prinzipiell gelten hier also dieselben Zusammenhänge, die im Hinblick auf Hilfewahrscheinlichkeiten aufgezeigt wurden, allerdings mit dem Unterschied, dass der Bedarf noch maßgeblicher sein dürfte: Wenn jemand hilft, dann vermutlich besonders zeitintensiv, weil entsprechende Notwendigkeit besteht. Intensive und regelmäßige Hilfen können dabei mit Belastungen einhergehen, die sich unter Umständen sogar negativ auf die Gesundheit des Helfers auswirken (Borchers/Miera 1993: 120ff.).

Um diese in Tabelle 1 aufgeführten Eigenschaften von Dyaden, Personen, Haushalten (bzw. Paaren) und Ländern angemessen zu kontrollieren (vgl. Snijders/Kenny 1999), werden im Folgenden random-intercept-Modelle mit vier Ebenen geschätzt.⁵

⁵ Diese hierarchische Aufteilung der Ebenen wird aus methodischen Gründen vorgenommen: Dyadeneigenschaften werden je nur einmal beobachtet. Personen-, Haushalts- und Ländereigenschaften sind hingegen keine voneinander

Im Fall der allgemeinen Hilfhäufigkeit handelt es sich um ein Modell für dichotome abhängige Variablen, Hilfestunden erfordern hingegen ein lineares Modell (s. Hox 2002, Snijders/Bosker 2004, Rabe-Hesketh/Skrondal 2005). Die Mehrebenenmodellierung hat vier große Vorteile: Erstens erlaubt sie die systematische Analyse von Einflüssen verschiedener auf unterschiedlichen Ebenen gemessener Kovariaten auf die abhängige Variable, zweitens führt die Berücksichtigung der Mehrebenenstruktur zu unverzerrten Parameterschätzern, drittens werden unter Berücksichtigung von Clustern (die Beobachtungen auf der jeweiligen Ebene tragen keine voneinander unabhängigen Informationen bei) korrekte Standardfehler geschätzt, und viertens ist es möglich, die Gesamtvariation der abhängigen Variablen auf die verschiedenen Ebenen aufzuteilen (Guo/Zhao 2000: 444f.). Mit anderen Worten: Bleibt nach Kontrolle von Mikro- und Mesofaktoren noch Varianz bei Hilfestellungen, die auf Länderunterschiede zurückgeführt werden kann, oder handelt es sich letztendlich um Kompositionseffekte?

Formal lässt sich die Grundgleichung für das Vier-Ebenen-Modell mit einer dichotomen abhängigen Variablen y , einer unabhängigen Variablen x auf der untersten Ebene und random intercepts folgendermaßen beschreiben (vgl. Guo/Zhao 2000: 446ff.)⁶:

$$\log \left[\frac{p_{ijkl}}{(1-p_{ijkl})} \right] = \text{logit}(y_{ijkl}) = \beta_0 + \beta_1 x_{ijkl} + \mu_{0jkl} + \nu_{0kl} + \omega_{0l} \quad (1)$$

mit den Subskripten i für Ebene 1 (Dyade), j für Ebene 2 (Person), k für Ebene 3 (Haushalt) und l für Ebene 4 (Land), der Konstanten β_0 , den (voneinander unabhängigen) Residuen μ_{0jkl} , ν_{0kl} und ω_{0l} auf den Ebenen 2, 3 und 4 und $p_{ijkl} = \Pr(y_{ijkl} = 1)$, also der Wahrscheinlichkeit des Ereigniseintritts, die mithilfe einer Logit-Funktion modelliert wird.

Die Gesamtregressionsgleichung (1) ergibt sich aus den ebenenspezifischen Gleichungen (2) bis (5):

$$\log \left[\frac{p_{ijkl}}{(1-p_{ijkl})} \right] = \beta_{0jkl} + \beta_1 x_{ijkl} \quad (2)$$

unabhängigen Beobachtungen, bilden also die Ebenen 2, 3 und 4. Befragteneigenschaften werden z.B. je Elternteil in die Analysen eingeschlossen; Befragte mit zwei lebenden Eltern werden also zweimal berücksichtigt, solche mit einem lebenden Elternteil nur einmal (vgl. Klein Ikkink et al. 1999).

⁶ Entsprechend gilt für das lineare Modell: $y_{ijkl} = \beta_0 + \beta_1 x_{ijkl} + \varepsilon_{0jkl} + \mu_{0jkl} + \nu_{0kl} + \omega_{0l}$.

$$\beta_{0jkl} = \beta_{0kl} + \mu_{0jkl} \quad (3)$$

$$\beta_{0kl} = \beta_{0l} + \nu_{0kl} \quad (4)$$

$$\beta_{0l} = \beta_0 + \omega_{0l} \quad (5)$$

In den folgenden Analysen wird ein unterschiedliches Niveau von Hilfestellungen und -stunden pro Woche auf der Dyaden-, Personen-, Haushalts- und Länderebene explizit modelliert.⁷ Es wurde in Einzelregressionen geprüft, ob sich Einflussrichtungen der jeweils signifikanten Faktoren zwischen den Ländern unterscheiden. Da dies nicht der Fall ist und zudem der Einfluss der kontextuellen Strukturen im Vordergrund des Interesses steht, werden keine variierenden Koeffizienten zugelassen. Damit bleiben die Modelle auch sparsam und handhabbar.

5. Hilfhäufigkeit und Hilfeintensität

Bei einem knappen Drittel der mindestens 50-jährigen lebt noch mindestens ein Elternteil, bei etwas über fünf Prozent sind noch beide Eltern am Leben. Hilfen für diese betagten Eltern werden Abbildung 1 zufolge vor allem im Haushalt geleistet, an zweiter Stelle erfolgen diese meist gemeinsam mit Hilfen bei Formalitäten. Ausschließliche Hilfe bei formalen Angelegenheiten ist in allen untersuchten Ländern relativ selten. So wird beispielsweise in Schweden in etwa zehn Prozent der Fälle vom Kind sowohl Hilfe im Haushalt als auch bei Formalitäten geleistet, in weiteren knapp zwanzig Prozent erfolgen allein Hilfen im Haushalt, und in ungefähr fünf Prozent der Dyaden werden die Eltern nur bei formalen Angelegenheiten unterstützt.

In den betrachteten Ländern existieren deutliche Unterschiede bei den Hilfhäufigkeiten, also bei der Anzahl der Kind-Eltern-Beziehungen, in denen in den letzten zwölf Monaten einem Elternteil in dessen Haushalt oder bei bürokratischen Angelegenheiten geholfen wurde. Dies lässt sich mithilfe der Abbildung durchschnittlicher Hilfeanteile in einer Landkarte noch veranschaulichen (Abb. 2, links). In Europa variiert der Anteil der aktuellen Hilfebeziehungen an den Kind-Eltern-Dyaden von 13 Prozent in Spanien bis 37 Prozent in Dänemark. Insgesamt zeigt sich ein deutliches Nord-Süd-Gefälle.

⁷ Die Schätzung erfolgt mithilfe der Stata-Module *xtmelogit* und *xtmixed*, wobei bei der Gauss'schen adaptiven Quadratur je sieben Integrationspunkte verwendet werden. Die Modelle wurden zur Sicherheit mit *MLwiN* und *GLLAMM* unter Verwendung verschiedener Schätzverfahren nachgerechnet, in allen Fällen ergeben sich deckungsgleiche Resultate.

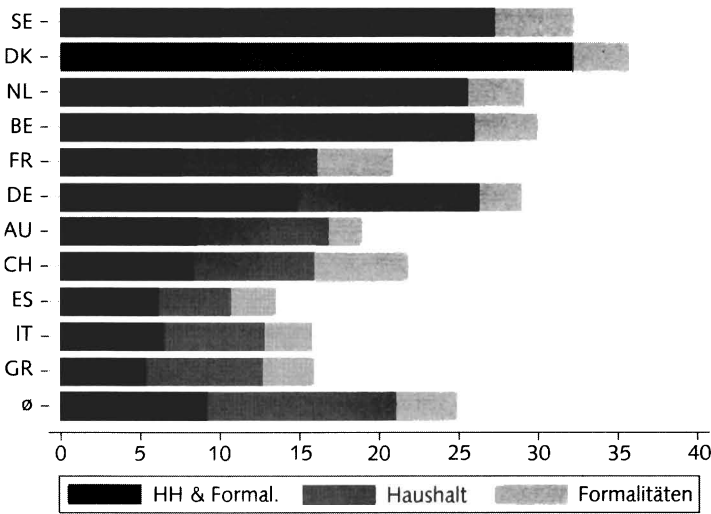
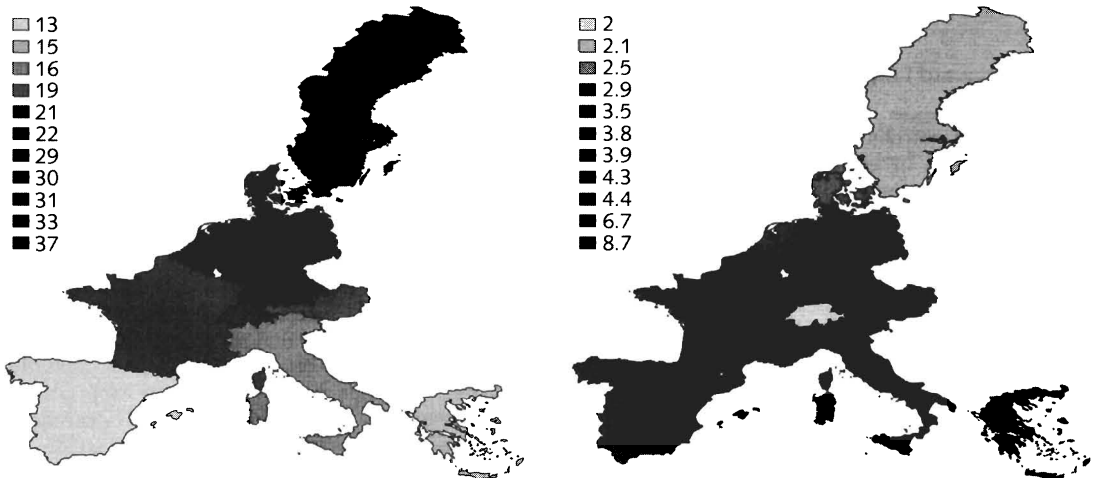


Abb. 1 Hilfearten an die Eltern in Europa

Datenbasis: SHARE 2004 release 2, gewichtet, eigene Berechnungen. n=8108 Dyaden.
Einzelne Hilfearten in Prozent, aufaddiert.

In Dänemark und Schweden wird am häufigsten geholfen, es folgen Belgien, Deutschland, die Niederlande, die Schweiz, Frankreich und Österreich in abnehmender Rangfolge; am geringsten ist die Zahl der helfenden Kinder in Italien, Griechenland und Spanien. Das Muster kehrt sich um, wenn man die in den Hilfebeziehungen geleisteten Stunden im europäischen Vergleich betrachtet (Abbildung 2, rechts). Praktische Hilfe zwischen Generationen ist

in den Mittelmeerländern am zeitintensivsten: In Italien und Griechenland helfen erwachsene Kinder ihren Eltern im Schnitt etwa neun bzw. sieben Stunden pro Woche, in Spanien sind es immerhin noch knapp vier Stunden. Der auffälligste Ausreißer in dieser Nord-Süd-Verteilung ist der „Sonderfall Schweiz“ (vgl. Eberle/Imhof 2007), wo trotz mittlerer Lage durchschnittlich nur zwei Stunden pro Woche geholfen wird.



Datenbasis: SHARE 2004 release 2, gewichtet, eigene Berechnungen. Linke Karte: Anteil der Hilfedyaden an allen Dyaden (n=7825).
Rechte Karte: Durchschnittliche Wochenstunden, nur Hilfedyaden (n=1520).

Abb. 2 Häufigkeit und Intensität der Hilfe an die Eltern

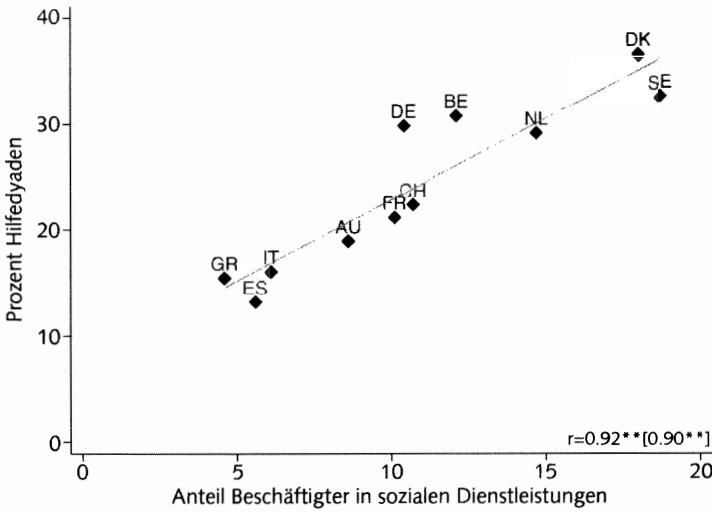


Abb. 3 Häufigkeit der Hilfe an die Eltern und soziale Dienstleistungen

Datenbasis: SHARE 2004 release 2, gewichtet, eigene Berechnungen/OECD (2007) Labour Force Statistics.
Korrelation [nach Kontrolle der in Tabelle 1 aufgeführten Variablen] signifikant zum 1 %-Niveau (n=11 Länder).

Sowohl die Anzahl der helfenden Kinder (Abbildung 2, links) in den europäischen Ländern als auch die zeitliche Verteilung dieser Hilfen (Abbildung 2, rechts) weist also ein Nord-Süd-Muster auf, und es existieren beträchtliche Länderunterschiede. Diese Befunde liefern einen ersten Hinweis darauf, dass in Ländern mit hoher Dienstleistungsdichte in der Tat mehr erwachsene Kinder ihre älteren Eltern unterstützen. Wo die Familie stärker auf sich selbst gestellt ist, muss im Bedarfsfall entsprechend zeitlich intensiver geholfen werden.⁸

6. Einflüsse auf Länderebene

Das Angebot sozialer und gesundheitsbezogener Dienstleistungen in Institutionen und der eigenen Wohnung kann Familien bei der Betreuung Älterer entlasten. Fraglich ist nun, ob sich solche Strukturen auf private intergenerationale Hilfen in den einzelnen Ländern auswirken: Beeinflussen die öffentlichen (privatwirtschaftlichen und wohlfahrtsstaatlichen) Betreuungsmöglichkeiten die Hilfsesi-

tuation in der Familie? Und sollte dies der Fall sein: Untergraben solche Angebote die familiäre Unterstützung, sind sie komplementär dazu, oder regen sie Hilfe durch die Familie sogar erst an? Erste Hinweise darauf geben die Abbildungen 3 und 4.

Betrachtet man das ‚Marktangebot‘ bzw. den Beschäftigungsanteil in den sozialen und gesundheitsbezogenen Dienstleistungen, zeigt sich ein fast perfekter positiver Zusammenhang: In Ländern mit stärkerer Prävalenz sozialer Dienstleistungen helfen mehr Kinder ihren Eltern. Bei den durchschnittlichen Hilfestunden zeigt sich wiederum ein entgegengesetztes Bild (Abbildung 4).⁹ In Staaten, in denen die Familie bzw. die Hilfebedürftigen weniger auf öffentliche und private Dienstleistungsangebote zurückgreifen können, ist die Intensität der Hilfen von erwachsenen Kindern höher als in Ländern mit einem umfassenden Betreuungsangebot.¹⁰

⁹ Beim Anteil täglich geleisteter Hilfen ergeben sich genau die gleichen Resultate.

¹⁰ In Modellen, in denen ein unterschiedliches Niveau von Hilfhäufigkeit und -intensität je Land in Form von Länderdummies modelliert wird, ergeben sich unter Kontrolle individueller und familiärer Eigenschaften (siehe Tabelle 1) signifikante Länderunterschiede, die der Reihenfolge in den Abbildungen entsprechen. Den Ergebnissen in den Abbildungen folgend zeigen sich nach einem ‚two-step‘-Verfahren Korrelationen von 0.90** (Hilfhäufigkeit) bzw. -0.69* (Hilfeintensität) zwischen der jeweiligen um Mikro- und Meso-Effekte bereinigten Länderkonstanten und dem Niveau sozialer Dienstleistungen in den Ländern.

⁸ Hilfe an Schwiegereltern, die hier nicht im Fokus steht, folgt einer vergleichbaren Verteilung: In insgesamt etwa zehn Prozent der Kind-Schwiegereltern-Beziehungen findet Hilfe statt, dabei ebenfalls hauptsächlich im Norden Europas (12–15 Prozent) und seltener im Süden (4–5 Prozent). Die durchschnittliche zeitliche Intensität ist geringer als bei Hilfen für die Eltern und rangiert zwischen 1,4 Stunden in Dänemark und 4,1 Stunden in Griechenland, folgt also ebenfalls einem Süd-Nord-Gefälle.

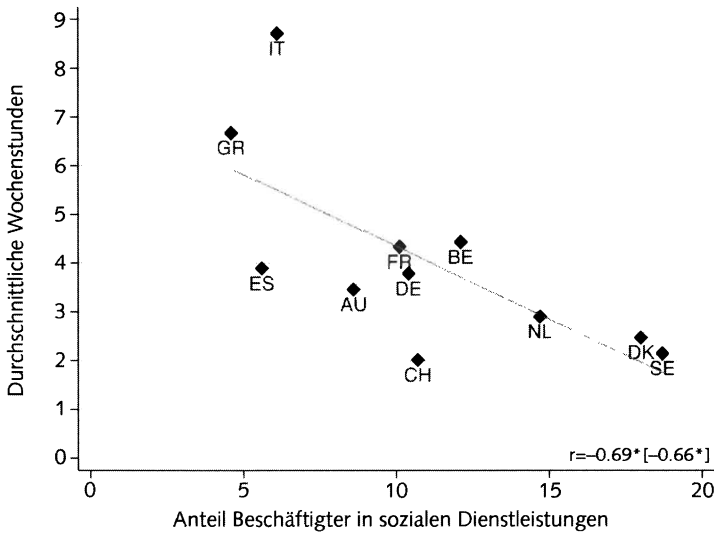


Abb. 4 Intensität der Hilfe an die Eltern und soziale Dienstleistungen

Datenbasis: SHARE 2004 release 2, gewichtet, eigene Berechnungen/OECD (2007) Labour Force Statistics.
Korrelation [nach Kontrolle der in Tabelle 1 aufgeführten Variablen] signifikant zum 5 %-Niveau (n=11 Länder).

Bleiben diese Zusammenhänge auch bestehen, wenn die o. g. Mikro- und Meso-Faktoren gleichzeitig in einem Modell berücksichtigt werden? Immerhin könnte es sich um Kompositionseffekte handeln, d. h., die auf Länderebene vorgefundenen Differenzen sind dann vielmehr auf individuelle und familiäre Besonderheiten in den einzelnen Staaten zurückzuführen. Die entsprechenden multivariaten Analysen werden in Tabelle 2 dokumentiert. Modell M1 nimmt die Wahrscheinlichkeit aktueller praktischer Hilfen an das jeweilige Elternteil in den Blick. Parameter unter Null weisen auf geringere Hilfewahrscheinlichkeiten im Vergleich mit der Referenzgruppe hin, wohingegen Koeffizienten über Null höhere Wahrscheinlichkeiten indizieren. Zum Vergleich sind jeweils in der rechten Spalte zusätzlich die Einzeleffekte ohne Kontrolle weiterer Variablen unter Konstanthaltung der Fallzahl abgetragen („Bruttoeffekte“).

Dabei zeigt sich erwartungsgemäß, dass die Möglichkeiten des Kindes einen signifikanten Einfluss auf Hilfen haben. Den größten Erklärungsbeitrag im Modell leistet – wie in anderen Studien intergenerationaler Solidarität belegt – die *Wohnentfernung*. Auch wenn bei formalen Angelegenheiten z. B. auch telefonisch geholfen werden kann, sind praktische Hilfeleistungen zum größten Teil an die persönliche Anwesenheit gebunden. Weite Distanzen erschweren somit trotz technischen Fortschritts diese Unterstützungen. Zudem gilt: Je besser die eigene *Gesundheit*, desto eher hilft man seinen Eltern. Au-

ßerdem beeinflussen die *Bildung* sowie finanzielle Ressourcen (*Haushaltsauskommen* und *erhaltene Schenkungen* oder *Erbschaften*) die Hilfewahrscheinlichkeit positiv.¹¹ Zwar deuten solche Ressourcen auf höhere Opportunitätskosten für Hilfe an Eltern hin. Hilfeleistungen gehen jedoch durchaus auch mit finanziellen Belastungen einher, während sich eine mittlere oder höhere Bildung als hilfreich bei bürokratischen Angelegenheiten erweisen kann.

Auch (weitere) finanzielle Möglichkeiten des Elternteils haben einen positiven Einfluss auf von Kindern geleistete Hilfen: Aktuelle *finanzielle Transfers* vom Elternteil gehen mit mehr Hilfe der Nachkommen einher. Zudem wirkt sich *vererbbares Vermögen* förderlich aus: Wenn die erwachsenen Kinder Erbchancen sehen, helfen sie ihren Eltern eher. Dies deutet darauf hin, dass sowohl Dankbarkeit für vergangene Transfers als auch die Hoffnung auf zukünftige Gegengaben bei der Hilfe an Eltern eine Rolle spielen und unabhängig von der zeitlichen Abfolge der (Gegen-)Leistungen Reziprozitätseffekte zu verzeichnen sind. Bedürfnisse des Elternteils aufgrund *gesundheitlicher Beeinträchtigungen* und ihres *Alters* haben einen positi-

¹¹ Dasselbe Ergebnis zeigt sich bei einer ‚objektiven‘ Messung der finanziellen Ressourcen über das Haushaltseinkommen. Für diese Variable wurden jedoch im SHARE sehr viele Einzelvariablen verwendet und durch Imputationen ergänzt, die (noch) mit Unsicherheiten behaftet sind.

Tabelle 2 Determinanten der Hilfe an die Eltern in Europa

| | Wahrscheinlichkeit M1 Hilfe ja-nein | Bivariat (Bruttoeffekte) | Intensität M2 log(Stunden) | Bivariat (Bruttoeffekte) |
|---|---|------------------------------------|--------------------------------------|------------------------------------|
| Opportunitäts- & Bedürfnisstrukturen | | | | |
| Kind (Befragungsperson) | | | | |
| Wohnentfernung | -0.53** (-13.16) | -0.51** | -0.18** (-6.95) | -0.20** |
| Gesundheitszustand | 0.15* (2.50) | 0.12* | -0.17** (-3.52) | -0.33** |
| Bildung primär | | <i>Referenz</i> | | |
| Bildung sekundär | 0.32** (2.86) | 0.40** | -0.03 (-0.30) | -0.20* |
| Bildung tertiär | 0.46** (3.63) | 0.45** | -0.02 (-0.20) | -0.34** |
| Haushaltsauskommen | 0.25* (2.30) | 0.47** | -0.21* (-2.27) | -0.34** |
| Schenkung/Erbschaft | 0.27* (2.53) | 0.56** | -0.09 (-1.09) | -0.09 |
| Erwerbstätigkeit | 0.11 (1.06) | -0.07 | -0.36** (-4.42) | -0.67** |
| Elternteil | | | | |
| Aktuelle finanzielle Transfers an Kind | 0.80** (3.78) | 1.04** | -0.10 (-0.70) | -0.05 |
| Vererbungswahrscheinlichkeit <50 % | | <i>Referenz</i> | | |
| Vererbungswahrscheinlichkeit >= 50 % | 0.64** (6.20) | 0.69** | -0.06 (-0.79) | -0.21* |
| Vererbungswahrscheinlichkeit unbekannt | -0.16 (-0.50) | -0.46 | -0.06 (-0.19) | -0.24 |
| Gesundheitszustand | -0.24** (-5.44) | -0.17** | -0.12** (-3.51) | -0.14** |
| Alter | 0.03** (3.89) | 0.04** | 0.03** (3.99) | 0.03** |
| Partner | -0.68** (-6.02) | -0.89** | -0.13 (-1.44) | -0.30** |
| Familiale Strukturen | | | | |
| Tochter-Mutter | | <i>Referenz</i> | | |
| Sohn-Mutter | -0.76** (-7.18) | -0.65** | -0.37** (-4.76) | -0.45** |
| Tochter-Vater | -1.11** (-7.73) | -1.23** | -0.16 (-1.55) | -0.14 |
| Sohn-Vater | -1.40** (-8.64) | -1.35** | -0.58** (-4.89) | -0.64** |
| Kinderzahl | -0.11** (-2.67) | -0.15** | -0.04 (-1.27) | -0.04 |
| Geschwisterzahl | -0.13** (-4.93) | -0.21** | -0.04 (-1.79) | -0.04* |
| Kulturell-kontextuelle Strukturen | | | | |
| Soziale Dienstleistungen | 0.14** (7.81) | 0.14** | -0.05** (-2.84) | -0.07** |

Tabelle 2 Fortsetzung

| | Wahrscheinlichkeit M1 Hilfe ja-nein | Intensität M2 log(Stunden) |
|----------------------------|--|-------------------------------|
| Modelleigenschaften | | |
| n Dyaden (Ebene 1) | 7825 | 1520 |
| n Personen (Ebene 2) | 6350 | 1437 |
| n Haushalte (Ebene 3) | 5595 | 1367 |
| n Länder (Ebene 4) | 11 | 11 |
| ICC Länder (Nullmodell) | 0.05 | 0.07 |
| Varianz Ebene 1 | $\pi^2/3$ | |
| Nullmodell | | 0.566 (0.086) |
| ohne Makroindikator | | 0.564 (0.086) |
| mit Makroindikator | | 0.565 (0.086) |
| Varianz Ebene 2 | | |
| Nullmodell | 1.738 (0.506) | 0.782 (0.227) |
| ohne Makroindikator | 1.518 (0.548) | 0.718 (0.212) |
| mit Makroindikator | 1.615 (0.580) | 0.717 (0.212) |
| Varianz Ebene 3 | | |
| Nullmodell | 1.934 (0.406) | 0.756 (0.219) |
| ohne Makroindikator | 2.056 (0.443) | 0.531 (0.201) |
| mit Makroindikator | 2.126 (0.461) | 0.532 (0.201) |
| Varianz Ebene 4 | | |
| Nullmodell | 0.392 (0.179) | 0.164 (0.081) |
| ohne Makroindikator | 0.449 (0.210) | 0.081 (0.045) |
| mit Makroindikator | 0.031 (0.023) | 0.036 (0.024) |
| BIC | | |
| ohne Makroindikator | 7872.74 | 5345.79 |
| mit Makroindikator | 7857.22 | 5347.31 |

Datenbasis: SHARE release 2, ungewichtet, eigene Berechnungen. Logistisches & lineares Mehrebenenmodell. Koeffizient signifikant zum * 5 %, ** 1 %-Niveau. Z-Werte bzw. Standardfehler in Klammern. Hilfestunden logarithmiert; (quasi-)metrische Variablen zentriert; Linearität der Effekte überprüft. ICC=Intra Class Correlation; BIC=Bayesian Information Criterion.

ven Einfluss auf die Hilfeleistung von Kindern. Leben jedoch die Eltern in einer *Partnerschaft*, kann der jeweilige Partner den Bedarf auffangen, was die Hilfe von Seiten der Kinder verringert.

Familienstrukturen leisten ebenfalls signifikante Beiträge zur Erklärung praktischer Hilfe. Die *Geschlechterkombination* zwischen Helfer- und EmpfängerInnen ist ein wichtiger Faktor: Müttern wird deutlich mehr geholfen, und Töchter unterstützen etwas eher als Söhne, so dass die Tochter-Mutter-Dyade auch im Hinblick auf Hilfe hervortritt. Darauf folgen die Sohn-Mutter- und die Tochter-Vater-Beziehungen, wobei sich die niedrigste Hilfehäufigkeit bei Söhnen gegenüber ihren Vätern findet. Zwar ist Hausarbeit, die wohl einen großen Teil der Hilfen ausmacht, eher ‚klassische Frauenarbeit‘, Reparaturen werden jedoch häufig von Männern geleistet.¹²

¹² Leider können hier aufgrund der Frageformulierung bei

Je mehr eigene *Kinder* ein potenzieller Helfer hat, desto weniger hilft sie oder er den Eltern. Nachkommen (Enkel) sind also tatsächlich als konkurrierende Verpflichtung zu sehen. Zudem hilft das einzelne Kind seltener, wenn mehr *Geschwister* vorhanden sind – offenbar werden Hilfen an die Eltern unter den Geschwistern wie vermutet ausgehandelt und aufgeteilt.

Mit Modell M2 werden Einflüsse auf die Intensität der Hilfen untersucht, und zwar anhand logarithmierter Wochenstunden.¹³ Hilfe ist weniger inten-

der Erhebung geschlechterrollenspezifische Hilfeformen nicht genauer betrachtet werden.

¹³ Dabei sind alle Beziehungen eingeschlossen, in denen ausschließlich Hilfe geleistet wird. Nimmt man nicht voneinander trennbare Hilfe- und Pflegetunden hinzu, zeigen sich ähnliche Ergebnisse, wobei sich die hier dokumentierten Effekte tendenziell noch verstärken.

siv. je weiter das einzelne Kind von den Eltern *entfernt* wohnt. Der Effekt der *gesundheitlichen Verfassung* des Kindes kehrt sich im Vergleich zur Hilfefähigkeit um. Auch wenn die Kausalrichtung empirisch nicht genau bestimmbar ist, könnte dies auf Rückkopplungseffekte hinweisen (vgl. Arrondel/Masson 2001: 437ff.): Dann gehen intensive und regelmäßige Hilfen mit Belastungen einher, die sich negativ auf die eigene Gesundheit(sbewertung) auswirken. Ein gutes *Haushaltsauskommen* führt dazu, dass Kinder weniger helfen. Dies könnte auf eine größere Entscheidungsfreiheit aufgrund finanzieller Ressourcen (Einkauf von Dienstleistungen) oder höhere Opportunitätskosten (Verlust von Einkommen) zurückzuführen sein. Die Bildung hat jedoch keine vergleichbare Wirkung, was die erste Interpretation stützt. *Erwerbstätige* Kinder helfen vermutlich aufgrund eingeschränkter zeitlicher Kapazitäten weniger Stunden in der Woche. Auch für Hilfeintensitäten sind die Bedürfnisse des Elternteils zentral: Eine schlechtere *Gesundheit* und ein höheres *Alter* der Eltern führen zu mehr Hilfestunden seitens der erwachsenen Kinder. Je älter die Eltern werden, desto fragiler und hilfebedürftiger sind sie – auch unabhängig von ihrem durch die Kinder eingeschätzten Gesundheitszustand. Außerdem gilt bezüglich der Familienstrukturen, dass Hilfe in *Tochter-Mutter-Dyaden* nicht nur häufiger, sondern auch intensiver geleistet wird.

Unter Berücksichtigung der bisher genannten Faktoren bestehen weiterhin deutliche Länderunterschiede, schließlich sind den Nullmodellen zufolge fünf bzw. sieben Prozent der Gesamtvarianz (ICC) auf der Länderebene verortet. Dies ist ein klarer Hinweis darauf, dass zusätzlich zu individuellen und familialen Faktoren spezifische Länderstrukturen die Leistungen der Kinder beeinflussen.

Als Länder-Indikator haben wir das *Angebot sozialer und gesundheitsbezogener Dienstleistungen* auf nationaler Ebene ausgewählt. Der Effekt ist in beiden Modellen signifikant und reduziert jeweils die Varianz auf dieser Ebene erheblich – mithilfe des Dienstleistungsangebotes lassen sich also Länderunterschiede bei familialen Hilfen sehr gut erfassen.¹⁴ Anhand der Z-Werte lässt sich die Rangfolge der Einflüsse ablesen: Demnach ist die Größe des Dienstleistungssektors nach Wohnentfernung und

¹⁴ In Vergleichsmodellen wurden weitere Kontextfaktoren auf ihren Einfluss geprüft (Ausgaben für Sozial- und Familienpolitik, Anteil von Familienausgaben an Gesamtstaatsausgaben). Keiner dieser Faktoren hat einen dem Dienstleistungsangebot vergleichbar großen Einfluss auf Hilfen für die Eltern.

Geschlechterkombination der wichtigste Prädiktor (M1). Je größer der Sektor der sozialen Dienste in einem Land ist, desto mehr formelle Leistungen können Familienmitglieder in Anspruch nehmen – und umso höher ist die familiäre Hilfefähigkeit. Dieses Ergebnis spricht für eine Erweiterung der ‚crowding in‘-These: *Je mehr familienentlastende Leistungen Staat und Markt bieten, desto solidarischer verhalten sich Kinder zu ihren Eltern, was praktische haushaltsbezogene Hilfen angeht.*

Demgegenüber ist jedoch der Anteil sozialer Dienstleistungsangebote mit einer niedrigeren Hilfeintensität verknüpft: In Ländern mit weniger Dienstleistungen helfen Kinder ihren Eltern mehr Stunden in der Woche; in Richtung der ‚crowding out‘-These formuliert: *Je mehr die Familie bei der Betreuung unterstützt wird, desto weniger zeitintensiv fällt die private Haushaltshilfe von erwachsenen Kindern für ihre betagten Eltern aus.*

Wichtig ist bei all dem nicht zuletzt die Reichweite der Befunde: Um vergleichbare Indikatoren und Stichproben in allen Ländern heranzuziehen, basieren die Analysen auf Familiengenerationen, die nicht im selben Haushalt leben. Fasst man Koresidenz zusätzlich als intensive Hilfe an die betagten Eltern, verstärken sich die Befunde allerdings teilweise noch: Im Süden helfen erwachsene Kinder vergleichsweise selten, aber intensiv, im Norden sind Hilfen weiter verbreitet, aber eher sporadisch. Ein solches ‚crowding out‘ der Hilfeintensität ist aber nicht generell als problematisch zu bewerten, beispielsweise wenn niedrigere private Unterstützungsintensitäten einem gesunkenen Bedarf folgen und nicht mit einer geringeren Unterstützungsmotivation einhergehen (vgl. Daatland/Herlofson 2003). Intensive Hilfen (wie auch Koresidenz) können zudem für Helfer und Empfänger zu einer großen Belastung werden. Der Vergleich unterschiedlicher Motivationen für Hilfen an Verwandte, Bekannte, Freunde und Nachbarn stützt eine solche Sichtweise: Im Norden Europas überwiegt die Freiwilligkeit, während im Süden eher der Verpflichtungscharakter von Hilfen im Vordergrund steht.¹⁵

Im Zusammenspiel deuten die Befunde zu den Hilfefähigkeiten und -intensitäten auf eine Spezialisierung hin: Professionelle Anbieter übernehmen dabei die regelmäßigen, gut planbaren und zeitintensiven Aufgaben, während sich die Familie eher auf sporadische, kurzfristige und weniger zeitintensive Hilfen spezialisiert.

¹⁵ Dieser Befund basiert auf eigenen Auswertungen der SHARE-Daten, auf deren Darstellung in Grafik- oder Tabellenform zugunsten der Einheitlichkeit der Untersuchungsgruppe verzichtet wird.

7. Fazit

Im Gegensatz zu Studien, die primär auf Pflegeleistungen für stark Bedürftige abzielen, wurden im vorliegenden Beitrag weniger anspruchsvolle Unterstützungsleistungen unter die Lupe genommen. Die durchgeführten Analysen unterscheiden sich dabei in mehrerlei Hinsicht von bisherigen Untersuchungen: Zum Ersten ist die geleistete Unterstützung als Hilfe bei der Haushaltsführung definiert und von anderen zeitlichen Transfers, insbesondere der Pflege, abgegrenzt. Zum Zweiten wird hier nicht nur das Leisten von Hilfe allgemein, sondern auch die zeitliche Intensität dieser Hilfen untersucht. Drittens umfasst der zentrale Kontextfaktor das gesamte öffentliche Dienstleistungsangebot (Staat und Markt) und wird in einem Mehrebenenmodell geprüft.

Über die Länder hinweg haben sich Opportunitäts-, Bedürfnis- und Familienstrukturen als bedeutende Einflussfaktoren erwiesen. Je mehr zeitliche und finanzielle Möglichkeiten existieren, je geringer die Wohnentfernung ist und je weniger konkurrierende Verpflichtungen und körperliche Einschränkungen im Wege stehen, desto eher helfen erwachsene Kinder ihren Eltern. Intensivere Hilfe geht dabei allerdings mit einem schlechteren Gesundheitszustand der Helfer einher, was darauf hindeutet, dass nicht nur Pflēgetätigkeiten zu physischer und psychischer Belastung führen können. Eltern können sporadische Hilfen ihrer Kinder durch aktuelle und in Aussicht gestellte finanzielle Leistungen ‚anregen‘, intensive Hilfe erfolgt allerdings vor allem bei hohem Bedarf der Empfänger (Krankheit und Alter). In Tochter-Mutter-Dyaden ist Hilfe generell am häufigsten und zeitintensivsten. In Familien mit zahlreichen Nachkommen hilft das einzelne Kind weniger häufig.

Im Ländervergleich lässt sich die Hilfehäufigkeit zwischen Generationen in Europa auf einer Nord-Süd-Achse verorten. In Ländern mit ausgebautem formellem Hilfeangebot wie Schweden und Dänemark helfen mehr Kinder ihren Eltern als in Spanien oder Italien, in denen weniger institutionelle Hilfeleistungen angeboten werden. Dagegen scheint ein ‚crowding out‘, d. h. eine Verdrängung privater Hilfeleistungen durch den Staat, hinsichtlich der Hilfeintensitäten feststellbar zu sein: In Ländern mit umfassenden sozialen und gesundheitsbezogenen Diensten helfen erwachsene Kinder ihren Eltern weniger Stunden pro Woche.

Je nach Indikator lässt sich also auf den ersten Blick sowohl ein ‚crowding in‘ als auch ein ‚crowding out‘ vermuten – zusammen genommen sprechen die Ergebnisse zu Hilfehäufigkeit und -intensität aller-

dings für eine Spezialisierung von professioneller und privater Hilfe. Das „task-specificity“-Modell (Litwak 1985) kann über benötigtes technisches Wissen hinaus auch auf weitere Tätigkeitsattribute wie Intensität, Dauer und Planbarkeit übertragen werden, die die bestmögliche Passung zwischen Gruppenstruktur und Anforderungsprofil mitbestimmen (vgl. Litwak et al. 2003): Die Familie engagiert sich eher bei weniger belastenden, unregelmäßigen Hilfen, während professionelle Anbieter zeitintensive, regelmäßige und damit besser planbare Leistungen übernehmen. Durch diese Kooperation wird der Unterstützungsbedarf am effizientesten gedeckt.

Wenn intensive Hilfeleistungen durch professionelle Dienstleister übernommen werden, wird die Familie entlastet, was neue Ressourcen freisetzt. Die erwachsenen Kinder sind also keineswegs weniger zur Unterstützung motiviert oder ziehen sich gar aus der Beziehung mit den Eltern zurück. Vielmehr leisten sie ihren Bedürfnissen und Möglichkeiten zufolge freiwillige und (zeitlich) weniger belastende Hilfen an die Eltern: Jeder übernimmt das, was er am besten kann – und dies sollte auch die Qualität der gesamthaften Unterstützung für die Älteren positiv beeinflussen (vgl. Schmidt 2005: 612f.).

Die Entlastung der Familie durch den Staat hat den empirischen Befunden zufolge keineswegs einen solidaritätshemmenden Einfluss. Es ist eher davor zu warnen, die Selbsthilfekraft der Familie von Seiten des Staates überzustrapazieren. Mit fortschreitender Alterung der Gesellschaft kann vor allem der Ausbau von öffentlichen Unterstützungsleistungen für Familien dazu beitragen, einer Überlastung des familialen Zusammenhalts entgegenzuwirken, freiwillige Hilfen zu stärken und damit die notwendige Versorgung der stark wachsenden älteren Bevölkerung zu gewährleisten.

Literatur

- Alber, J., 1995: Soziale Dienstleistungen. Die vernachlässigte Dimension vergleichender Wohlfahrtsstaats-Forschung. S. 277–293 in: K. Bentele / B. Reissert / R. Schettkat (Hrsg.), Die Reformfähigkeit von Industriegesellschaften. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Albertini, M. / Kohli, M. / Vogel, C., 2007: Intergenerational Transfers of Time and Money in European Families: Common Patterns – Different Regimes? *Journal of European Social Policy*, 17, 4: 319–334.
- Arrondel, L. / Masson, A., 2001: Family Transfers Involving Three Generations. *Scandinavian Journal of Economics*, 103: 415–443.
- Attias-Donfut, C., 2003: Family Transfers and Cultural

- Transmissions between Three Generations in France. S. 214–250 in: V.L. Bengtson / A. Lowenstein (Hrsg.), *Global Aging and Challenges to Families*. New York: Aldine de Gruyter.
- Attias-Donfut, C. / Ogg, J. / Wolff, F.-C., 2005: Family Support. S. 171–178 in: A. Börsch-Supan / A. Brugiavini / H. Jürges / J. Mackenbach / J. Siegrist / G. Weber (Hrsg.), *Health, Ageing and Retirement in Europe. First Results from the Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe*. Mannheim: Mannheim Research Institute of the Economics of Aging.
- Attias-Donfut, C. / Wolff, F.-C., 2000: Complementarity between Private and Public Transfers. S. 47–68 in: S. Arber / C. Attias-Donfut (Hrsg.), *The Myth of Generational Conflict: The Family and State in Ageing Societies*. London: Routledge.
- Bahle, T. / Pfenning, A., 2001: Angebotsformen und Trägerstrukturen sozialer Dienste im europäischen Vergleich, Arbeitspapiere – Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung, Nr. 34. Mannheim: MZES.
- Bauer, R., 2001: Personenbezogene soziale Dienstleistungen: Begriff, Qualität und Zukunft. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Bauman, Z., 2000: *Vom Nutzen der Soziologie*. Frankfurt a.M.: edition suhrkamp.
- Bazo, M.T. / Ancizu, I., 2004: Family and Service Support. S. 227–256 in: A. Lowenstein / J. Ogg (Hrsg.), *OASIS – Old Age and Autonomy: The Role of Service Systems and Intergenerational Family Solidarity. The Final Report*. Haifa: University of Haifa.
- Bengtson, V.L., 2001: Beyond the Nuclear Family: The Increasing Importance of Multigenerational Relationships in American Society. *Journal of Marriage and Family* 63: 1–16.
- Björnberg, U. / Ekbrand, H., 2007: Financial and Practical Support in Swedish Families. Normative Guidelines and Practice. Interim Meeting of the European Sociological Association (ESA): Research Network “Sociology of Family and Intimate Lives”, March 14–16, 2007, Lausanne. www2.unil.ch/pavie/actualite/Bjornberg_Ekbrand.pdf. [11.4.2007].
- Börsch-Supan, A. / Jürges, H. (Hrsg.) 2005: *Health, Ageing and Retirement in Europe – Methodology*. Mannheim: Mannheim Research Institute for the Economics of Ageing.
- Bonsang, E., 2007: How do Middle-Aged Children Allocate Time and Money Transfers to their Older Parents in Europe? *Empirica* 34: 171–188.
- Borchers, A. / Miera, S., 1993: *Zwischen Enkelbetreuung und Altenpflege. Die mittlere Generation im Spiegel der Netzwerkforschung*. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Browa, H. / Blohm, T.M. / Weidig, I., 1980: *Soziale Dienstleistungen als Träger potentiellen Wachstums und ihr Beitrag zum Abbau der Arbeitslosigkeit*. Basel: Prognos AG im Auftrag des Bundesministers für Arbeit und Sozialordnung.
- Croog, S.H. / Lipson, A. / Levine, S., 1972: Help Patterns in Severe Illness: The Roles of Kin Network, Non-Family Resources, and Institutions. *Journal of Marriage and Family* 34: 32–41.
- Daatland, S.O. 1990: ‘What are Families for?’ On Family Solidarity and the Preference for Help. *Ageing and Society* 10: 1–15.
- Daatland, S.O. / Herlofson, K., 2003: Families and Welfare States: Substitution or Complementarity. S. 281–305 in: A. Lowenstein / J. Ogg (Hrsg.), *OASIS – Old Age and Autonomy: The Role of Service Systems and Intergenerational Family Solidarity. The Final Report*. Haifa: University of Haifa.
- Daatland, S.O. / Lowenstein, A., 2005: Intergenerational Solidarity and the Family-Welfare State Balance. *European Journal of Ageing* 2: 174–182.
- Diewald, M., 1993: *Hilfebeziehungen und soziale Differenzierung im Alter*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 45: 731–754.
- Eberle, T.S. / Imhof, K. (Hrsg.) 2007: *Sonderfall Schweiz*. Zürich: Seismo.
- Finch, J. / J. Mason 1990: Filial Obligations and Kin Support for Elderly People. *Ageing and Society* 10: 151–175.
- Guo, G. / Zhao, H. 2000: Multilevel Modeling for Binary Data. *Annual Review of Sociology* 26: 441–462.
- Haber kern, K. / Szydlik, M., 2008: *Pflege der Eltern – Ein europäischer Vergleich*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 60: 78–101.
- Hashimoto, A. / Kendig, H.L. / Coppard, L.C., 1992: Family Support to the Elderly in International Perspective. S. 293–308 in: H.L. Kendig / A. Hashimoto / L.C. Coppard (Hrsg.), *Family Support for the Elderly. The International Experience*. Oxford: Oxford University Press.
- Höllinger, F. / Haller M., 1990: Kinship and Social Networks in Modern Societies: A Cross-Cultural Comparison among Seven Nations. *European Sociological Review*, 6: 103–124.
- Hollstein, B., 2005: Reziprozität in familialen Generationenbeziehungen. S. 187–209 in: F. Adloff / S. Mau (Hrsg.), *Vom Geben und Nehmen – Zur Soziologie der Reziprozität*. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Hox, J., 2002: *Multilevel Analysis Techniques and Applications*. Mahwah, N.J.: Lawrence Erlbaum Associates.
- Kalmijn, M., 2006: A Comparative Perspective on Intergenerational Support: Responsiveness to Parental Needs in Individualistic and Familialistic Countries. Findings from the SHARE Project. *Netspar Discussion Paper* (2006–005), Tilburg.
- Klein Ikkink, K. / van Tilburg, T. / Knipscheer, K., 1999: Perceived Instrumental Support Exchanges in Relationships between Elderly Parents and their Adult Children: Normative and Structural Explanations. *Journal of Marriage and Family* 61: 831–844.
- Kohli, M., 1999: Private and Public Transfers between Generations: Linking the Family and the State. *European Societies* 1: 81–104.
- Kohli, M. / Künemund, H. / Motel-Klingebiel, A. / Szydlik, M., 2005 [2000]: *Generationenbeziehungen*. S. 176–211 in: M. Kohli / H. Künemund (Hrsg.), *Die zweite Lebenshälfte – Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Künemund, H. / Rein, M., 1999: There is More to Receiving than Needing: Theoretical Arguments and Empirical Explorations of Crowding in and Crowding out. *Ageing and Society* 19: 93–121.
- Künemund, H. / Vogel, C., 2006: Öffentliche und private Transfers und Unterstützungsleistungen im Alter – „crowding in“ oder „crowding out“? *Zeitschrift für Familienforschung* 18: 269–289.
- Lingsom, S., 1997: The Substitution Issue. Care Policies and Their Consequences for Family Care. Oslo: Norwegian Social Research.
- Litwak, E., 1985: Helping the Elderly: Complementary Roles of Informal Networks and Formal Systems. New York: Guilford Press.
- Litwak, E. / Silverstein, M. / Bengtson, V.L. / Wilson Hirst, Y., 2003: Theories about Families, Organizations and Social Supports. S. 27–53 in: V.L. Bengtson / A. Lowenstein (Hrsg.), *Global Aging and Challenges to Families*. New York: Aldine de Gruyter.
- Lowenstein, A. / Ogg, J. (Hrsg.) 2003: OASIS – Old Age and Autonomy: The Role of Service Systems and Intergenerational Family Solidarity. The Final Report. Haifa: University of Haifa.
- Marbach, J., 1994: Der Einfluss von Kindern und Wohnentfernung auf die Beziehungen zwischen Eltern und Großeltern: Eine Prüfung des quasi-experimentellen Designs der Mehrgenerationenstudie. S. 77–111 in: W. Bien (Hrsg.), *Eigeninteresse oder Solidarität – Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien*. Opladen: Leske + Budrich.
- Marks, N.F., 1998: Does it Hurt to Care? Care-Giving, Work-Family-Conflict and Midlife Well-Being. *Journal of Marriage and the Family* 60: 951–966.
- Martin-Matthews, A. / Campbell, L.D., 1995: Gender Roles, Employment and Informal Care. S. 129–143 in: S. Arber / J. Ginn (Hrsg.), *Connecting Gender and Ageing – A Sociological Approach*. Buckingham: Open University Press.
- Motel-Klingebiel, A. / Tesch-Römer, C., 2006: Familie im Wohlfahrtsstaat – Zwischen Verdrängung und gemischter Verantwortung. *Zeitschrift für Familienforschung* 18: 290–314.
- Motel-Klingebiel, A. / Tesch-Römer, C. / von Kondratowitz, H.-J., 2005: Welfare States Do not Crowd out the Family: Evidence for Mixed Responsibility from Comparative Analyses. *Ageing and Society* 25: 863–882.
- OECD 2007: Annual Labour Force Statistics. Organization for Economic Cooperation and Development. oecd.org/document/48/0,3343,en_21571361_33915056_39095792_1_1_1_1,00.html#EmpDB. [11.11.2007 / Data download: 11.10.2006].
- Ogg, J. / Renaut, S., 2006: The Support of Parents in Old Age by Those Born during 1945–1954: A European Perspective. *Ageing and Society* 26: 723–743.
- Petermann, S., 2005: Persönliche Netzwerke: Spezialisierte Unterstützungsbeziehungen oder hilft jeder jedem? S. 181–208 in: U. Otto / P. Bauer (Hrsg.), *Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten. Soziale Netzwerke in Lebenslauf- und Lebenslagenperspektive*. Tübingen: dgvt-Verlag.
- Qureshi, H., 1996: Obligations and Support within Families. S. 100–119 in: A. Walker (Hrsg.), *The New Generational Contract. Intergenerational Relations, Old Age and Welfare*. London, Pennsylvania: UCL Press.
- Rabe-Hesketh, S. / Skrondal, A., 2005: *Multilevel and Longitudinal Modeling Using Stata*. College Station, Texas: Stata Press.
- Reil-Held, A., 2006: Crowding out or Crowding in? Public and Private Transfers in Germany. *European Journal of Population* 22: 263–280.
- Rosenmayr, L. / Köckeis, E., 1965: *Umwelt und Familie alter Menschen*. Neuwied: Luchterhand.
- Rosenthal, C.J. / Stone, L.O., 1999: How Much Help is Exchanged in Families? Towards an Understanding of Discrepant Research Findings. QSEP Research Report No. 341. Hamilton: Research Institute for Quantitative Studies in Economics and Population, Faculty of Social Sciences, McMaster University.
- Rossi, P.H. / Rossi, A.S., 1990: *Of Human Bonding: Parent-Child Relations across the Life Course*. New York: Aldine de Gruyter.
- Schmidt, R., 2005: Geteilte Verantwortung: Angehörigenarbeit in der vollstationären Pflege und Begleitung von Menschen mit Demenz. S. 575–616 in: U. Otto / P. Bauer (Hrsg.), *Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten. Soziale Netzwerke in Lebenslauf- und Lebenslagenperspektive*. Tübingen: dgvt-Verlag.
- Schmidt, D. / Goodin, R.E., 1998: *Social Welfare and Individual Responsibility: For and Against*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Silverstein, M. / Burholt, V. / Wenger, G.C. / Bengtson, V.L., 1998: Parent Child Relations among Very Old Parents in Wales and the United States: A Test of Modernization Theory. *Journal of Aging Studies* 12: 387–409.
- Silverstein, M. / Conroy, S.J. / Wang, H. / Giarrusso, R. / Bengtson, V.L., 2002: Reciprocity in Parent-Child Relations over the Adult Life Course. *Journal of Gerontology: Social Sciences* 57B: S3–S13.
- Simmel, G., 1958 [1908]: *Soziologie – Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Snijders, T.A. / Kenny, D.A., 1999: The Social Relations Models for Family Data: A Multilevel Approach. *Personal Relationships* 6: 471–486.
- Snijders, T.A. / Bosker, R.J., 2004 [1999]: *Multilevel Analysis. An Introduction to Basic and Advanced Multilevel Modeling*. London: SAGE Publications.
- Spitze, G. / Logan, J., 1990: Sons, Daughters, and Intergenerational Social Support. *Journal of Marriage and Family* 52: 420–430.
- Spitze, G. / Logan, J., 1992: Helping as a Component of Parent-Adult Child Relations. *Research on Aging* 14: 291–312.
- Szydlik, M., 2000: Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern. Opladen: Leske + Budrich.
- Szydlik, M., 2004: Inheritance and Inequality: Theoretical Reasoning and Empirical Evidence. *European Sociological Review* 20: 31–45.

- Szydlik, M., 2008: Intergenerational Solidarity and Conflict. *Journal of Comparative Family Studies* 39: 97–114.
- Tornstam, L., 1992: Formal and Informal Support to the Elderly in Sweden. S. 139–148 in: H.L. Kendig / A. Hashimoto / L.C. Coppard (Hrsg.), *Family Support to the Elderly. The International Experience*. Oxford: Oxford University Press.
- United Nations 2006: UN Classifications Registry. UN.unstats.un.org/unsd/cr/registry/regcst.asp?Cl=2. [11.11.2006].
- Vaskovics, L.A., 1997: Generationenbeziehungen: Junge Erwachsene und ihre Eltern. S. 141–160 in: E. Liebau (Hrsg.), *Das Generationenverhältnis: Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft*. Weinheim, München: Juventa.
- Walker, A.J. / Pratt, C.C., 1991: Daughters' Help to Mothers: Intergenerational Aid versus Caregiving. *Journal of Marriage and Family* 53: 3–12.
- Walker, A.J. / C.C. Pratt / Eddy, L., 1995: Informal Caregiving to Aging Family Members: A Critical Review. *Family Relations* 44 (Helping Contemporary Families): 402–411.
- Wolfe, A., 1989: *Whose Keeper? Social Science and Moral Obligation*. Berkeley, Los Angeles: University of California Press.
- Wurm, S. / Tesch-Römer, C., 2006: Gesundheit, Hilfebedarf und Versorgung. S. 329–383 in: C. Tesch-Römer / H. Engstler / S. Wurm (Hrsg.), *Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Autorenvorstellung: Martina Brandt, geb. 1976 in Stuttgart. Studium der Soziologie, Philosophie und Ethnologie an der Universität zu Köln. Seit 2005 wissenschaftliche Assistentin und Lehrbeauftragte am Soziologischen Institut der Universität Zürich sowie Mitglied der Forschungsgruppe „Arbeit, Generation, Sozialstruktur“ (AGES). Vontobel-Preis für Alter(n)sforschung 2007.

Forschungsschwerpunkte: Generationen, Familie, Alter, soziale Netzwerke und Arbeitsmarkt, Methoden der empirischen Sozialforschung.

Publikation: *Soziale Kontakte als Weg aus der Erwerbslosigkeit*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 58, 2006: 468–488.

Marc Szydlik, geb. 1965 in Maxhütte. Studium in Hamburg und Berlin, Promotion und Habilitation in Berlin. Tätigkeiten am DIW, MPIB, FU Berlin sowie an der Universität Erfurt. Gastwissenschaftler an der Harvard, Columbia, Oxford und Stanford University. Seit 2004 Professor für Soziologie an der Universität Zürich und Leiter der Forschungsgruppe „Arbeit, Generation, Sozialstruktur“ (AGES).

Forschungsschwerpunkte: Sozialstruktur, Lebenslauf, Arbeit, Generationen, empirische Sozial- und Wirtschaftsforschung.

Publikationen: *Generation und Ungleichheit* (hrsg., Wiesbaden 2004); *7. Familienbericht* (Koautor, Berlin 2006); *Flexibilisierung* (hrsg., Wiesbaden 2008); *Generationen – Multidisziplinäre Perspektiven* (hrsg. mit H. Künemund), Wiesbaden 2008.